

Dokumentar- und Tatsachenberichte

Die Verbrechen an Deutschen

Aus dem Inhalt:

Frauen in Satanshänden

Milizen als Sexualverbrecher

Der Massenmord von Postelberg

Der Todesmarsch der Brünnner

1949 in der französischen Zone beschlagnahmt!

Historischer Nachdruck

*Eine blutige Kreuzwegstation
der sudetendeutschen Passion.
Die Hölle von Schlackenwerth
Mord an den Deutschen
Protest gegen Potsdam
Appell an das Weltgewissen*

Neustadt, 21. Mars 1950.

Anklageschrift

Name des Angeklagten: Kumpf, Friedwald, ne le 14. 7. 22, dt. a Neustadt,
Volksbadstraße 2

wird hiermit wegen folgender strafbaren Handlung angeklagt:

Übertretung der Gesetze und Verordnungen für die Presse,
feindliche Haltung gegenüber den alliierten Besatzungsmächten,
falsche Angaben gegenüber den alliierten Besatzungsbehörden.

Strafbar gemäß Gesetz No. 5 art. 2, 6, 8 u. 9, Gesetz No. 14 art. 3 §§ 11 u. 13,
art. 4 § 2 u. 4.

Einzelheiten

Wird beschuldigt, im Januar 1950 in Deutschland

1. trotz Verbotes durch die zuständigen Stellen eine tendenziöse Schrift veröffentlicht und damit dem Prestige der alliierten Besatzungsmächte geschadet zu haben;
2. falsche und wissentlich verdrehte Informationen über Handlungen und Politik der Besatzungsmächte und -behörden verbreitet zu haben;
3. durch Veröffentlichung der genannten Schrift, trotz der Folgen, die dadurch entstehen konnten, und dem Verbot, das ihm diesbezüglich gegeben worden war, eine feindliche Haltung gegenüber den Besatzungsmächten eingenommen zu haben;
4. durch die Veröffentlichung der genannten Schrift, trotz des ihm gegebenen Verbots, einer Verfügung oder einem Befehl der Besatzungsmächte zuwidergehandelt zu haben;
5. Herrn Attache Heipel, während der Ausübung seines Dienstes, absichtlich irreführt zu haben, indem er demselben erklärte, nur 10 Broschüren verteilt zu haben, während er schon 3000 an Wiederverkäufer weitergegeben hatte.

(Stempel)

Der Oberstaatsanwalt
gez. Unterschrift

Pressestimmen zum Prozeß

„Echo der Woche“ München, vom 21. 4. 1950.

Am 4. April 1950 stand Friedwald Kumpf aus Neustadt an der Haardt vor einem französischen Gericht, weil er mehrere Artikel über das Flüchtlingsproblem aus Zeitungen der britischen und amerikanischen Zone in einer Broschüre abgedruckt hatte, die in ihrer Zusammenstellung angeblich eine Tendenz gegen die Besatzungsmächte enthielt. Vom „Echo der Woche“ hatte Herr Kumpf den Artikel „Flüchtlinge, Gläubiger der Yalta-Mächte“ (Nr. 119 vom 18. Nov. 1949) entnommen. Gerade dazu erklärte der Vertreter des französischen Gouverneurs, daß die 1945 umgekommenen Deutschen auf das Konto der Grenzlandgauleiter zu buchen seien, so zum Beispiel Greiser, Forster, Koch und Hanke. Dadurch, daß diese verantwortlichen Gauleiter die Evakuierung verhinderten, seien die Flüchtlinge in die kämpfenden Fronten geraten und so umgekommen. Im Gegensatz zu diesen Ausführungen kam im Urteil des Gerichts mehr objektives Rechtsempfinden zum Durchbruch. Kumpf wurde zu nur 15 Tagen Gefängnis unter Anrechnung seiner 14tägigen Untersuchungshaft verurteilt, was praktisch einem Freispruch gleichkam.

Trotzdem zeigt der ganze Prozeß, daß die politische Schwarz-Weiß-Malerei noch immer im Schwange ist, mit der gewisse Kreise der Alliierten nur die Deutschen als verbrecherische Nation abstempeln und darauf den Anspruch gründen möchten, uns ständig zu bevormunden. Aber diese Methode leistet heute nur Vorarbeit für Stalin, wie die Kriegsschuldlinge nach 1918 das politische Kapital für Hitler gebildet hat. Wir wollen daher den Beweis antreten, daß es sich um keine „Legendenbildung“ handelt, wie das französische Gericht meinte, wenn man die an den Flüchtlingen verübten Greuel schildert. Wenn wir nicht irren, hat keine andere als Sarah Churchill, die Tochter des großen englischen Kriegspremiers, bereits im Juni 1945 feierlich gegen die Grausamkeiten protestiert, die besonders in der Gegend von Brünn bei der Austreibung der Deutschen begangen wurden. Damit würde wohl die ganze Weltpresse über diesen Protest mit Stillschweigen hinweggegangen sein, wenn er nicht von berufener und prominenter Seite erhoben worden wäre. Trotzdem wurden keine Einzelheiten über den berüchtigten „Todesmarsch von Brünn“ bekannt.

Wir haben uns bemüht, den Leidensweg zu rekonstruieren, den Ende Mai 1945 fast 40 000 Deutsche aus Brünn und Umgebung zur österreichischen Grenze antreten mußten, und den nur die Hälfte überlebte. An diesem Marsch nahmen nur Frauen, Kinder und alte Männer teil, da die Arbeitsfähigen sich bereits in den Schreckenslagern befanden, deren Namen selbst heute noch von den Überlebenden nur mit Scheu genannt werden.

„Die Freiheit“ vom 7. 4. 1950

Neustadt a. d. Hdt. Das französische Gericht 1. Instanz in Neustadt verurteilte am Dienstag den 28jähr. Friedwald Kumpf aus Neustadt an der Haardt zu 15 Tagen Gefängnis unter Anrechnung seiner 14tägigen Untersuchungshaft, weil er die Gesetze und Verordnungen für die Presse über-

treten, eine feindliche Haltung gegenüber den Besatzungsmächten gezeigt und falsche Angaben gemacht hat. Kumpf hatte im Januar d. J. aus bereits veröffentlichten Zeitungsartikeln des „Europa-Kurier“ Aachen, „Der Lichtblick“ München, „Echo der Woche“ München, „Münchener Merkur“ München, mit Genehmigung dieser Verlage eine Broschüre unter dem Titel „Die Verbrechen an Deutschen jenseits des eisernen Vorhanges seit 1945“ zusammengestellt und in seiner Verantwortlichkeit herausgegeben. Die Anklageschrift warf Kumpf vor, daß er sich als verantwortlicher Herausgeber nicht von der Richtigkeit der in den Zeitungsartikeln gemachten Angaben überzeugt habe und daß er durch die Aufmachung der Broschüre und unsachliche Zwischenüberschriften seiner Broschüre eine den Besatzungsmächten feindliche Tendenz gegeben habe.

Der Staatsanwalt, Commissaire Bergeon vertrat in seinem Plädoyer die Ansicht, es sei ein Unterschied, ob solche Artikel einzeln in der Tagespresse zu lesen seien oder ob sie zu einer tendenziösen Schrift zusammengestellt würden. Der Leser einer Tageszeitung messe solchen Artikeln nicht dieselbe Bedeutung zu und rechne von vornherein mit Ungenauigkeiten. Der Inhalt bliebe nicht im Geiste haften. In einer tendenziösen Druckschrift zusammengestellt, seien solche Artikel dazu angetan, einer neuen „Legendenbildung“ Vorschub zu leisten. Der Gerichtshof sagte dagegen in der Urteilsbegründung die Handlungsweise des Angeklagten sei so milde beurteilt worden, weil die betreffenden Artikel vor ihrer Zusammenfassung in einer Broschüre durch den Angeklagten bereits in den genannten Tageszeitungen veröffentlicht worden seien.

Originalabfassung der beschlagnahmten Ausgabe

Dokumentar- und Tatsachenberichte

Die Verbrechen an Deutschen

jenseits des eisernen Vorhangs
seit 1945

Herausgeber und verantwortlich für die Zusammenstellung
der ersten Auflage 1950:
FRIEDWALD KUMPF / Neustadt a. d. Weinstraße

Herausgeber und verantwortlich für die Zusammenstellung
der zweiten Auflage 1954:
FRED REMY / Mannheim, D 6, 3

Vorwort

Der Herausgeber dieses „Dokumentar- und Tatsachenberichtes“ ist sich bewußt, daß im Dritten Reich Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschehen sind und diese Tatsachen, in Anlehnung an vorliegende Broschüre, zu Vergleichen Anregung geben. Es soll absolut nicht der Zweck verfolgt werden, vergangene Fehler verdecken oder auch nur abschwächen zu wollen. Es soll vielmehr erreicht werden, daß sich alle Staaten des Westens gegen diese Verbrechen an deutschen Menschen einsetzen. Besonders aber in verschiedenen Staaten des Ostens ist die Neugestaltung eines menschenwürdigen, geachteten Lebens eines jeden Menschen gleich welcher Nation und Rasse, gleich welcher politischen und religiösen Richtung dringend notwendig. Es wird weiter angestrebt, daß dem deutschen Volk und dem Ausland eindringlich vor Augen geführt wird, daß man über das große Unrecht, welches den 12 Mill. Ostvertriebenen angetan wurde, nicht einfach hinweggehen kann, sondern, daß bei Nichtachtung des Heimatvertriebenenproblems die Gefahr besteht, daß diese Menschen sich aus Not und Elend dem Kommunismus in die Arme werfen. **Wird das Flüchtlingsproblem nicht bald gelöst, dann wird Moskau diese Frage eines Tages auf seine Weise lösen!**

**Die Verbrechen des Dritten Reiches wurden schwer gestühnt!
Wo finden nun diese neuen Verbrechen ihren Richter?**

Der Herausgeber

Der Mongolenzug von Böhmischem-Leipa

Zehntausend Deutsche über die Grenze gepeitscht.

So sah die „humane“ Aussiedlung Benesch's aus.

Am 14. Juni 1945, abends zwischen 8 und 9 Uhr, rasten die tschechischen Svoboda-Partisanen durch unser Heimatstädtchen auf Lastkraftwagen, Motorrädern und Fahrrädern, trommelten an Läden und Haustüren, randalierten in deutschen Wohnungen und verteilten unter den Deutschen jene berüchtigten Plakate mit dem Svoboda-Erlaß, sie klebten ihn an alle Häuserfronten, tobend, schreiend, drohend, tollkühn gegen die wehrlose Zivilbevölkerung rasend.

„Alle deutschen Männer, Frauen und Kinder, welche nicht in staatswichtigen Betrieben arbeiten, haben sich am 15. 6. um 6 Uhr morgens beim Bräuhaus einzufinden. Zulässig ist nur die Mitnahme von Handgepäck.“

Lähmendes Entsetzen befiel die Einwohner von Böhmischem-Leipa, die furchtbarste Nacht seit der Hussitenzeit senkt sich auf die Stadt. Was sich an erschütternden Tragödien in diesen Nachtstunden abspielte, wird die Welt nie erfahren. Die Zahl der Morde und Selbstmorde aus Angst und Verzweiflung wird nie an den Tag kommen. Die Zahl der in dieser Nacht verübten Grausamkeiten ist unermeßlich. Wo in irgend einer Wohnung Licht brannte, weil die Menschen verstört und gebrochen in Hast und Verwirrung das Wichtigste ihrer Habe zusammenrafften, schossen die Svobodahelden durch die Fenster, drangen in die Wohnungen ein, mißhandelten die Bewohner und plünderten und verwüsteten die Einrichtungen.

Die Nacht des Grauens ging zu Ende, mit dem ersten Schein des Frührots hinter dem Horkaberg wimmelten die Straßen und Gassen von schwerbewaffneten Svobodatruppen, halbwüchsige Jungen mit unreifen, aber schon vom Laster gezeichneten Gesichtern oder alte Verbrechertypen mit eiskalten, grausamen und habgierigen Augen, mit Maschinenpistolen bewaffnet und die schwere Peitsche in den Stiefelschäften trieben rücksichtslos die Deutschen aus den Häusern, welche ihre letzte Habe in den Händen oder auf den Rücken trugen. Alte und Junge, Männer und Weiber, ein schreckenerregendes Gewirr von weinenden Frauen, schreienden Kindern, brüllenden Partisanen. Schüsse und Pfiffe zerrissen die Morgenstille, Peitschenhiebe sausten auf zusammenbrechende Menschen. Friedliche Bürger, Handwerker, Pensionisten, Arbeiter, Beamte, sie alle gingen an diesem Morgen den bitterschweren Leidensweg.

Dichtgedrängt, ständig bedroht von den tschechischen Rowdies, stauten sich die Massen der Unglücklichen um das Bräuhaus, gegen Alt-Leipa, über die Brücke nach Schwora bis zur Kreuzkirche und noch immer strömten Hunderte aus den Häusern und Gassen, getrieben, gejagt, bedroht, geprügelt, gepeinigt...

Eine Orgie tschechischen Sadismusses, ein „würdiges Ruhmesblatt“ des „Humanisten“ Benesch!

Dann setzte sich der Elendszug in Bewegung. Die Menschen mußten durch Spalier von Partisanen gehen und ihr Gepäck vorweisen. Alles Wertvolle oder diesen Lumpen wertvoll dünkende wurde entrissen, jeder Versuch des Einspruchs mit brutalen Schlägen erstickt. Dann ging es weiter. Beschimpft, beraubt, bedroht, mißhandelt, von flankierenden Partisanen auf Pferden oder Motorrädern angetrieben, so zogen die zehntausend deutscher Leipaer am Siechenhaus vorbei, die Pieszniger Straße entlang gegen den Schiedel, der Grenze zu.

Vorausreitende Partisanen trieben die Bauern von den Feldern und Straßen in die Häuser mit der Drohung: „Die Mongolen kommen“.

Was sich auf dem Markt an Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten abspielte, ist unbeschreiblich. Der ganze abgrundtiefe Haß des uniformierten tschechischen Mobs entlud sich in endlosen Quälereien und Schikanen gegen die apathisch dahinwankenden Deutschen. Alte Männer und Frauen, welche ihre Habe nicht mehr schleppen konnten, wurde diese entrissen, und sie selbst mit Peitschenhieben weitergejagt, Kinderwagen mit Säuglingen wurden umgekippt und die Gefährte zertrümmert, Frauen und Kinder mit Stöcken und Gewehrkolben niedergeschlagen. Schüsse knallten, blutende, schreiende, stürzende Menschen, weinende Kinder, brüllende Partisanen ...

Aufgewühlte, tierische Instinkte feierten hier eine blutige Orgie, der Blut- und Haßrausch eines entmenschten verbrecherischen Pöbels tobte sich an wehrlosen Menschen aus. Tausende Koffer, Rucksäcke und sonstige Gepäckstücke, hunderte Kinderwagen, Kleidertaschen und Packen säumten die Elendsstraße. Die ungangbarsten felsigsten Wege wurden benützt, um die Qualen der Vertriebenen zu erhöhen und unerwünschten Zeugen auszuweichen. Um Mittag war das alte Polzenstädtchen menschenleer, die wenigen Zurückgebliebenen trauten sich nicht auf die Straße. Der vernichtende Schlag gegen die deutsche Stadt war gelungen.

Nachmittags mußten die Leipaer Spediteure mit Lastautos und Pferde-fuhrwerken die an dem Marterweg liegen gebliebenen Habseligkeiten der Vertriebenen sammeln und in der tschechischen Volksküche, der ehemaligen NSV.-Dienststelle abladen. Bis in die späte Nacht hinein rollten die Wagen und gröhnten die Partisanen. Und dann begann das widerlichste Schauspiel: Nun plünderten tschechische Offiziere und Mannschaften der Svoboda-Armee in der den Vertriebenen entrissenen Habe. Nun wühlten sie habgierig in dem Raube, den sie den Unglücklichen gestohlen hatten, nun bereicherten sich die Verbrecher eines Benesch, eines Gottwald, eines Vierlingers, eines Svobodas, eines Zapotocky, eines Zenkel, eines Masaryk jr. schamlos an dem Gut der Deutschen. Brutale Habgier der Minderwertigsten eines Volkes manifestierten sich in der abstoßendsten Form.

Leipas schwärzester Tag wurde für viele seiner Bürger der Todestag, das elende Ende eines arbeitsreichen Lebens! An der Grenze aber standen zehntausend Menschen und verfluchten mit geballten Fäusten den Vater der Austreibung.

1947 noch rühmte sich Benesch seiner Schandtät und prophezeite: „So lange ich lebe, betritt kein Sudetendeutscher mehr den Boden der Republik!“ Gott hat ihn gehört — Gott hat ihm geantwortet: ein Jahr später verendete er durch den Geist, den er gerufen hatte: Moskau!

Frauen in Satanshänden

Erlebnisse Deutscher in der Tschechoslowakei von 1945.

Greisin in SA-Uniform gesteckt.

Ein Prager Deutscher erzählte uns: In den Umsturztagen 1945 wohnte ich mit meiner damals 65jährigen Mutter bei einer deutschen Familie im Hause Prag 12, Na Zajezdu 2, unweit der Zuckerwarenfabrik „Orion“. Eines Tages erschienen in unserer Wohnung Milizen und suchten nach Waffen. Dabei fanden sie in dem einen Zimmer unseres Vermieters eine Wehrmachts- und eine SA-Uniform. Der Vermieter selbst war bereits geflüchtet. Obwohl wir den Sachverhalt klarlegten, wurden wir blutig geschlagen und mit satanischer Niedertracht in die Uniformen gesteckt, ich in die Wehrmachts-, meine alte Mutter in die SA-Uniform. So wurden wir auf die Straße geführt und zur Polizei geschleppt. Selbstverständlich wurden wir auf dem ganzen Weg von den aufgehetzten Passanten ständig mißhandelt. Zumeist waren es Frauen, die mit Scheren oder Stuhlbeinen auf der Straße warteten, daß deutsche Frauen vorübergeführt wurden, um an diesen dann ihren Haß auszutoben. Auf der Polizeistube wurden wir auf Sessel gedrückt und man zwackte uns die Haare ab. Ich dachte nicht anders, als daß man uns skalpieren wollte. Meiner Mutter wurde nicht nur die SA-Uniform, sondern auch die Schuhe und Kleider vom Leibe gerissen. Die Polizisten fragten uns, was das denn für eine Faschingsmaskerade sei. Es war eben ein „tschechischer Witz“, und man denkt dabei unwillkürlich an jene anderen Witze, bei denen man SS-Leuten brennende Zündhölzer unter die Nasenlöcher hielt, oder an Außig, wo man Leichen deutscher Soldaten mit durch den Kopf an Brettern genagelten Helmen die Elbe hinabschwimmen sah, und ähnliche Belustigungen des tschechischen Mobs.

Dann mußten wir nahezu sechs Stunden mit erhobenen Händen stehen bleiben und da meine arme Mutter das nicht aushielt, wurde sie mit dem Gewehrkolben über Rücken und Gesäß geschlagen. Viele Frauen verübten Selbstmord, indem sie sich aus dem zweiten Stockwerk über das Stiegen-geländer stürzten oder sich die Pulsadern aufschnitten. Schließlich wurden uns mit Teer Hakenkreuze auf den Rücken gemalt, und wir mußten hinaus zum Barrikadenabbau, wo wir wieder von den Passanten mit Steinen und Stöcken entsetzlich mißhandelt wurden, so daß viele tot am Platze blieben.

Von Prag kamen wir später nach Schloß Raudnitz, wo wir unter dem Kommando einer Partisanin schwere Möbel aus dem Schloß auf den Hof hinaustragen mußten. Wenn einem von uns die Kräfte zu schwinden drohten, setzte ihm das Schandweib den Revolver an die Brust. Die Säuglinge und Kinder mußten währenddessen auf dem Hof verbleiben, wo sie vor Hunger schrien. Wenn aber eine Mutter den Versuch machte, sich um ihr Kleines zu kümmern, wurde sie von der entmenschten Hexe mit Erschießen bedroht. Das Lager wurde dann später wegen des ausgebrochenen Hungertyp-huses aufgelöst.

Als ich später einem hohen tschechischen Staatsbeamten, einem Bekannten unserer Familie, unsere Erlebnisse schilderte, sagte dieser angeekelt: „Ich bin Tschechoslowake gewesen!“

Ich erzähle das nur, um den Wunsch meiner inzwischen vorstorbenen Mutter zu erfüllen.

Milizen als Sexualverbrecher

Zu den scheußlichsten Untaten des uniformierten tschechischen Untermenschentums gehören die sexuellen Schandtaten von Milizen und Gendarmen im Lager Thomasdorf bei Freiwaldau im Ostsudetenland. Die obszönen Quälereien, denen insbesondere ein ehemaliger Funktionär der NSDAP ausgesetzt war, lassen sich nicht in Worte fassen.

Eines Tages wurde ein hübscher 14jähriger Junge gezwungen, in nicht-wiederzugebender Weise zu diesem Mann in Beziehungen perverser Art zu treten in Anwesenheit und zum Gaudium der Milizen. Die Sache sprach sich aber herum. Schließlich wurde das Thomasdorfer Lager aufgelöst und die Insassen in das Adelsdorfer Lager eingewiesen. Eines Tages erschienen in diesem Lager Gendarmen, denen anscheinend früher das Thomasdorfer Lager unterstellt gewesen war, und ließen die Insassen antreten. Der vorerwähnte Junge traute sich nicht dem Befehl zu folgen und konnte erst nach langem Zureden seiner Schicksalsgenossen dazu bewegt werden, ebenfalls zu erscheinen. Er wurde von den Gendarmen gleich hinter eine Baracke geführt. Dort packten ihn die Männer an Händen und Füßen und warfen ihn nach mehrmaligem Schwingen hoch in die Luft, um ihn dann zur Erde niederfallen zu lassen. Sie taten das so lange, bis der Junge das Bewußtsein verlor. Als er aber immer noch Lebenszeichen von sich gab, sprang einer der Gendarmen dem Kind auf den Brustkorb und trampelte so lange auf ihm herum, bis das letzte Leben aus dem geschändeten Körper gewichen war.

Auf diese Weise schafften sich die „Hüter des Gesetzes“ einen unbequemen Zeugen vom Halse.

Der unverletzliche „böhmische Zirkel“

In den Maitagen 1945 ereignete es sich, daß ein deutscher Treck von Königsgrätz nach Prag geführt wurde. Bei Jungbunzlau wollte ein Tscheche einen Wagen berauben, erhielt aber einen Schlag auf die Langfinger. Da sich nicht sofort ermitteln ließ, wer sich auf diese Weise gegen den Diebstahl seines Eigentums zur Wehr gesetzt hatte, wurden einfach 50 deutsche Männer von den Tschechen erschossen. Als darauf weitere Geißeln ausgezählt wurden, bezeichnete jemand einen Mann aus Pilpsch als den Täter. Die Partisanen stürzten sich daraufhin auf den Unglücklichen und drochen ihn auf der Stelle zu einem formlosen Fleischklumpen zusammen.

SS-Mann von Pferden zerissen

Als wir (eine Gruppe von Deutschen) gegen Kostenblatt (Kostum lady) kamen, sahen wir auf etwa 100 Schritt Entfernung, wie sich einige Menschen etwas an einem Baum zu schaffen machten. Schon vorher hatten wir entsetzlich qualvolle Schreie aus dieser Richtung gehört. Als wir näherkamen, sahen wir, daß ein Mann verkehrt an einen Baum gefesselt war, mit einem

Bein nach oben und dem Rumpf nach unten. An das andere freie Bein war ein Pferd gespannt worden, das den Mann wie einen Hering zerreißen sollte. Die Gedärme hingen dem Mann aus der aufgerissenen Bauchhöhle. Einer der Partisanen, welche diese höllische Schandtat vollführte, erzählte ohne jede Gemütsbewegung: „Jetzt haben wir einen SS-Mann zerrissen, der sich im Walde versteckt hielt.“ — Ein 20jähriges Mädchen, das in einem Hof in der Nähe beschäftigt war, bestätigte uns den eben geschilderten Vorgang.

Der Massenmord von Postelberg

Wohin verschwanden die 3000 Deutschen? Geheimnis des Fasanenhügels

An der Hauptstraße Prag—Komotau, an den Ufern der Eger, liegt das schöne saubere Städtchen Postelberg. Mit seinen rund viertausend Einwohnern war es, vor 1945, ein Landstädtchen, das so recht in die friedliche, gottbegnadete Saazer Gegend hineinpaßte. Welches grauenhafte Schicksal die deutschen Bewohner dieser Stadt ereilte, darüber bringen wir heute den Bericht eines Postelbergers, der viele Monate nach dem Massaker in seiner Heimatstadt weilte.

Daß gerade meine Heimatstadt in der Geschichte der Sudetendeutschen einen so grausamen Platz einnehmen würde, hätte ich mir nicht träumen lassen, als ich dort die Schule besuchte und meine Jugendjahre verbrachte. Nach dem fürchterlichen Ende dieses Krieges aber hielt der Sensemann unter der Bevölkerung größte Ernte. Als auch ich endlich nach langer, schwerer Zeit aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, brachten es die Umstände mit sich, daß ich meine Heimat aufsuchte, um doch etwas Näheres über den Verbleib meiner Bekannten und Kameraden zu erfahren. Es war mir bereits bekannt, daß auch mein Vater dort „gestorben“ war. Darüber hat mir der so beliebte Altbürgermeister Johann Spatzal geschrieben:

„Ihr lieber Vater lag an meiner Seite im ‚Lazarett‘, und er ist verschieden, als gerade der stabni (Stabsarzt) einen andern Kranken, der ihm nicht genehm war, watschte. Und so sind fast alle fortgegangen, verr . . ., denn sterben kann man das nicht nennen. Ich bin übrig geblieben, weil meine liebe Frau drei Monate neben mir unter den Sterbenden lag, mich wusch und pappelte. Herzleiden und Wasser in den Füßen blieben aber zurück.“

Und Altbürgermeister Spatzal ist einer der ganz wenigen Männer, die durch Zufall gerettet wurden.

Als ich nun in meiner Heimat ankam, war ich ein Fremder. Kein bekanntes Gesicht, kein Gruß, nichts als die altvertrauten Gassen, in welchen die Häuser stumm und verlassen in den Maienhimmel schauten.

Endlich traf ich einen ansässigen Tschechen. Er erkannte mich und wollte gar nicht glauben, daß es noch lebende deutsche Männer in der Umgebung gab. Als er sich von seinem Staunen erholt und die Sprache wiedergefunden hatte, waren seine Worte „Rache ist süß“. Denn auch er hatte Postelberg mitgemacht, nicht als Sieger, sondern als „Besiegter“, weil er 1938 den von den Tschechen verbreiteten Tartarengerüchten nicht glaubte und ruhig in Postelberg geblieben war, wo er unter seinen deutschen Mitbürgern ruhig weitergelebt hatte. Was er mir erzählte, hätte ich nie ge-

abwärts zur linken Seite des Stromes liegenden Fabrikkomplexe zu. Mein Vater, der Architekt und auch andere Personen, die in der Nähe das Auftauchen des Flugzeuges beobachteten, sahen deutlich, wie es an jener Stelle, wo die Zuckerfabrik lag, eine Bombe abwarf und sofort in einer steilen, fast rechtwinkligen Kurve über die Elbe nach Schreckenstein abbog. (Mein Vater ist über die Lage der Zuckerfabrik genau orientiert, da er jahrelang fast täglich in deren Nähe geschäftlich zu tun hatte.) Gleich darauf ertönten von jenem Ort, wohin man ganz deutlich die Bombe hinabfallen sah, zwei gewaltige Detonationen. Stichflammen schossen in die Luft und Rauchsäulen stiegen wie riesige Pilze zum Himmel auf. Das Flugzeug flog hinter dem Schreckenstein in das Protektorat ab. Erstaunlich schnell wußten die Wannover Tschechen (es handelte sich fast ausschließlich um nach dem Umsturz zugereiste Tschechen, die von der Existenz der Schönriesener Zuckerfabrik und der dort gelagerten Munition keine Ahnung hatten), daß in Schönriesen von den verfluchten Deutschen ein Munitionslager in die Luft gesprengt worden sei. Und daß ein Aufstand der deutschen Bevölkerung drohe, denn schon durch den dumpfen Donner der ersten Detonationen hörte man die tschechischen Gewehre knattern, deutsche Hilferufe und gellende Schreie. Hellseherische Fähigkeiten aber besaßen jene Rowdies, die zum Schutze des Vaterlandes zur gleichen Zeit alle Straßenbahnlinien besetzten und ahnungslose Deutsche wie Karnickel auf die Fahrbahn warfen.

Jedenfalls klappte der Plan genau nach der Stoppuhr.

Das stellte auch am nächsten Tag eine hohe tschechische Kommission fest, die mit General Svoboda und Innenminister Nosce an der Spitze, alles in bester Ordnung fand, trotzdem sie auf Schritt und Tritt über vergossenes deutsches Blut schritten. Leider aber begann die Niedermetzlung von mindestens viertausend deutschen Männern, Frauen und Kindern auch nach der Stoppuhr. Hier lag ein gewaltiger Regiefehler, der die sonst so vortrefflich inszenierte Tragödie zu einem wüsten Tendenzstück stempelte.

Vielleicht will nun immer noch jemand diese Tatsachen mit dem Zufall erklären. Es war aber bestimmt kein Zufall, daß mein Vater wenige Minuten nach der Schönriesener Katastrophe am Schreckensteiner Ufer von einem ihm befreundeten Tschechen an der Wannower Fähre abgeholt und unter seinem Schutz mit einigen anderen Deutschen nach Hause gebracht wurde. Durch die vorher ergangene Warnung zur Vorsicht gemahnt, hatte mein Vater in jenen Tagen nur selten sein Haus verlassen und hatte meiner Mutter jedesmal überlassen, wohin er gehe und wenn er heimzukehren gedenke. Nur dieser Tatsache hatte er es zu verdanken, daß jener Tscheche wußte, wo er ihn abholen muß. Wenn dieser Tscheche aber vorher meiner Mutter zu verstehen gab, daß er „heute“ (am 31. Juli) seine Existenz und sogar sein Leben aufs Spiel setze, wenn er einem Deutschen Hilfe leistet, dann wird er wohl gewußt haben, woher ihm diese Gefahr drohte. Daß er wußte, warum er meinen Vater zum ersten Male und gerade an diesem Tag holte, liegt wohl noch klarer auf der Hand. Ich muß selbstverständlich auch den Namen dieses zweiten Tschechen verschweigen.

Der Bluttag soll in seinen Einzelheiten hier nicht geschildert werden. Zusammenfassend wäre vielleicht noch zu betonen, daß er die Schrecken von Lidice an Grausamkeit und Heimtücke noch übertraf.

Der Todesmarsch der Brüner

Eine blutige Kreuzwegstation der sudetendeutschen Passion.

Nach wenigen Tagen kurzer, aber erbitterter Kämpfe war die Front über Brünn hinweggerollt. Langsam kamen die Einwohner, soweit sie nicht geflüchtet waren, aus den Kellern hervor und bezogen ihre Wohnungen, soweit sie noch vorhanden oder benutzbar waren. Die Tschechen hatten die Herrschaft ergriffen und der Deutschen bemächtigte sich sorgenvolle Unsicherheit. Was würde werden? Die alten Brüner Tschechen sagten zu ihren deutschen Bekannten: „Jetzt sind die Nazis fort, nun wird wieder alles wie früher!“ Die meisten Deutschen glaubten es...

Es wurde aber nicht besser, im Gegenteil. Zuerst flogen alle Deutschen, ob ehemalige Pgs. oder nicht, aus ihren Stellungen. Man verpflichtete sie nur zu den niedrigsten Arbeiten. Dann erhielten sie eigene Lebensmittelkarten, die nur zum Bezug der allernotwendigsten Lebensmittel berechtigten und schließlich mußten sie weiße Armbinden tragen, die sie als Deutsche kennzeichneten.

Mitte Mai kam Präsident Benesch nach Brünn. Aus Anlaß dieser Feier wurden alle Deutschen in Lagern interniert. Und dann sprach Benesch zu den Brünern. Seine Rede war eine einzige Verhetzung des Volkes, ein Schrei nach „Rache“ für das „Erlittene“, nach „Vergeltung für die Opfer“ und er entfachte in den Zuhörern einen blindwütigen Haß gegen alles, was deutsch hieß. Das war die Tat jenes Mannes, der sich so gern und leider so erfolgreich als Apostel der Freiheit und Menschlichkeit aufspielte — und diese Tat trug genau jene Früchte, die Benesch hatte erzielen wollen. Alle die grauenhaften Untaten, die sich nun in Brünn und überall in der Tschechei, wo Deutsche wohnten, abspielten, sind in der Hauptsache auf Benesch zurückzuführen, jenen Benesch, den die beschämend uniformierten Presse reptilien als Musterdemokraten beweiinten, als ihm ein unverdient schnelles und sanftes Ende beschieden war. In Brünn begann sich die Wirkung dieser wüsten Hetze rasch zu äußern. Die Tschechen dankten für keinen deutschen Gruß mehr, sie verleugneten ihre deutschen Verwandten, die Unfreundlichkeiten häuften sich, immer öfter hörte man das Wort: „Man sollte alle Deutschen erschlagen!“ Die Arbeiter bewaffneten sich, in der Zbrojovka, den Brüner Waffenwerken, schürten und hetzten Prager Antreiber und aus den Wäldern kamen die Partisanen, deren Mut nun, da es keinen bewaffneten Feind mehr gab, ins Ungeheure stieg. Überall schwelte der Haß.

Der Auftakt des Verhängnisses

Am späten Abend des 30. Mai wurde von den Tschechen die Parole ausgegeben: „Alle Deutschen müssen raus!“ Trupps bewaffneter Arbeiter und Partisanen gingen von Haus zu Haus, donnerten mit Gewehrkolben an die Wohnungstür der Deutschen: „Packt das Wichtigste ein! In zwei Stunden müßt Ihr am Sammelplatz gestellt sein. Fünfzehn Kilo Gepäck, mehr nicht!“

Ein überhastetes, oft genug sinnloses Packen beginnt. Rucksäcke sind am begehrtesten, aber auch ein Sack tut's. Ahnungslose nahmen einen Koffer.

Dann sammeln sich die Menschen an den bestimmten Stellen. Sie kommen aus den Wohnungen, die sie in heilloser Unordnung verlassen haben, aus den Lagern, die kranke und arbeitsunfähige Insassen entlassen haben, aus den Krankenhäusern, Spitälern, Alters- und Invalidenheimen. Ob Beamte oder Arbeiter, Industrielle oder Altersrentner, nun sind sie alle gleich, alle haben 15 Kilo Gepäck, wenn es ihnen nicht schon auf dem Weg zur Sammelstelle von tschechischen Überdemokraten gestohlen wurde — und keiner hat eine Heimat mehr.

Beim Schein von Taschenlampen formieren sich die Kolonnen, die von Schwebewaffneten umgeben sind. Frauen klagen, Kinder weinen, aber die meisten Menschen sind stumm. Aus den umliegenden Häusern hört man Schreie, dort werden die letzten Deutschen, die nicht freiwillig kamen, unter Prügeln aus den Wohnungen geschleift. Ein paar Wagen knarren heran mit Kranken, darunter operierte Greise und hochschwängere Frauen.

Der Elendsmarsch beginnt

Endlich, gegen drei Uhr morgens, nach sechs Stunden Wartens, setzt sich die Kolonne der 35 000 Menschen in Marsch, die wie eine Viehherde aus ihrer Vaterstadt, ihrer Heimat, davongetrieben werden. Es geht gegen Süden, auf der Ausfallstraße nach Wien. Der aufdämmernde Tag läßt bleiche, abgespannte Gesichter erkennen. Kein Schreien, keine Klage ertönt mehr. In dumpfer Apathie bewegt sich die endlose Menschenschlange auf der Landstraße dahin, immer vier und vier, Männer und Frauen, Greise und Kinder, Mädchen und alte Weiblein, wie es der Zufall will, bunt zusammengewürfelt.

Sie tragen schwer an ihrem Gepäck, aber sie schleppen es krampfhaft mit, ist es doch das Letzte, was sie noch besitzen: ein paar Kleidungsstücke, etwas Wäsche, vielleicht noch ein Schmuckstück darinnen versteckt, ein Ring oder eine Uhr. Viele haben keine Lebensmittel mit, entweder weil sie keine Vorräte hatten oder weil sie in der überstürzten Eile nicht daran gedacht hatten. Die ersten beginnen vor Müdigkeit zu stolpern, aber ein paar Kolbenstöße der Wachmannschaften, welche diese „humane Aussiedlung“ durchführen, bringen sie schnell wieder auf die Beine. Die Ortschaften werden in besonders raschem Tempo passiert und Bauern, die erstaunt und erschüttert das grausame Schauspiel betrachten und einen Trunk Wasser bieten wollen, werden mit vorgehaltener Pistole verscheucht. Nur auf freiem Feld gibt es alle paar Stunden eine Viertelstunde Rast, aber auch die wird zu immer neuen Quälereien benutzt. Einen alten Mann zwingt man, zu sagen, daß er „ein deutsches Schwein“ sei und muß die Pistole küssen, die ihm jeden Augenblick den Tod bringen kann, dann wird ihm die Waffe ins Gesicht geschlagen, daß das Blut nur so herausspritzt. Wüste Beschimpfungen und Prügel dienen zur Belustigung der tschechischen Begleitmannschaft. Der Hunger beginnt zu quälen, der Durst wird unerträglich, aber nirgends gibt es einen Bissen Brot oder einen Schluck Wasser. Schon beginnen die ersten Unglücklichen ihr Gepäck wegzuworfen, da sie es nicht mehr mitschleppen können. Ein Gewitterregen durchnäßt die Menschen bis auf die Haut, aber immer weiter geht der Elendszug.

Ein Gespenst erhebt das Haupt

In den zerstörten Baracken in Pohrlitz, in welchen die Menschen erbarmungslos zusammengepreßt werden, wird übernachtet; viele müssen

im Freien kampieren, auf dem völlig durchweichten Boden, im rieselnden Regen. Der Brunnen spendet Wasser für den Durst, aber zu essen gibt es nichts. Einige essen Kräuter und Gras von der Wiese. Wer einen Platz in der Baracke erkämpft hat, will ihn nicht aufgeben und so geht niemand zur Latrine. Alle Scham schwindet und in kurzer Zeit breitet sich pestilenzartiger Gestank über dem Lagerplatz aus. Der Keim für eine Epidemie ist gegeben. Sie läßt nicht mehr lange auf sich warten.

Schon am nächsten Morgen gibt es die ersten Ruhrkranken und bei dem geschwächten Zustand der Menschen greift die Krankheit auf Tausende über. Nach einer Nacht in Kälte, Nässe und Schmutz, mit leeren Magen und übernächtigt geht es im Regen weiter. Die Füße der Marschierenden sind voller Blasen, die kraftlosen Hände vermögen das Gepäck nicht mehr zu halten. Aber die Wachmannschaften haben gut geschlafen und ausgiebig gefrühstückt, sie sind in prächtiger Laune und lassen voll Freude die Gewehrkolben auf den gebeugten Rücken tanzen. Wer zusammenbricht wird mit einem Fußtritt in den Graben befördert. Der Straßenrand füllt sich mit Gepäckstücken, mit ermatteten, zu Tode erschöpften, geprügelten, blutenden Menschen, die sich nichts mehr wünschen, als einen raschen Tod. Je näher die Grenze kommt, desto ärger werden die Grausamkeiten der Partisanen. Für nichts und wieder nichts werden Menschen zusammengeschlagen und auf alle nur erdenkliche Weise gepeinigt. Ein alter Herr, ein bekannter Arzt, dem Tausende Tschechen Gesundheit und Leben verdanken, wird trotz flehentlicher Bitten um Schonung blutig geschlagen und ihm sein weißer Bart büschelweise ausgerissen, weil er „ein deutsches Schwein“ ist. Andere werden entkleidet, an Telegrafmasten gebunden, unter ihnen ein Feuer entfacht, so daß sie bei lebendigem Leibe unter entsetzlichen Qualen verschmorten. Noch nach Tagen konnte man die verkohlten Leichen dieser Unglücklichen hängen sehen. Nun wird auch mit den Erschöpften, Zusammengebrochenen kurzer Prozeß gemacht. Ein Kolbenhieb endet ihr Leben, die Leiche wird in den Schlamm des Straßengrabens geworfen. Und immer mehr bleiben liegen, aus Ermattung oder gepackt von der Seuche, die immer rascher um sich greift.

Der Tod kam mit

Am Abend wird die österreichische Grenze bei Nikolsburg erreicht. Jetzt darf niemand mehr zurückbleiben. Marschunfähige werden auf rasch requirierten Bauernwagen geladen, der übrige Schwarm zusammengetrieben und dann geht es im Laufschrift, angetrieben von der tschechischen Prügelgarde, deren Sadismus sich ein letztes Mal in hohnvollen Beschimpfungen und Kolbenhieben austobt, über die Grenze.

Aber auch in Österreich gibt es zunächst keine Hilfe. Das kleine Poyzdorf ist in kürzester Zeit überfüllt und trotzdem die im Innersten erschütterten Dorfbewohner ihre Wohnungen, Scheunen und Ställe zur Verfügung stellen, müssen Tausende wieder im Freien liegen bleiben. Und mit den Vertriebenen kam der Tod, der auch jetzt noch breite Lücken in die Reihen reißt und auch die Ortsbevölkerung nicht verschont. Organisierte Hilfe ist nicht vorhanden, keine Ärzte, keine Medikamente und die offenen Latrinen sind immer neue Ansteckungsherde. Ein Pfarrer errichtet in der Nähe von Poyzdorf ein Notspital, eine Brünner Ärztin steht ihm zur Seite, aber die Baracken fassen nicht die vielen, vielen Kranken, von denen nur

die wenigsten genesen. Nach Tagen noch bringt ein russischer Soldat zwei schwerkranke Frauen, die er abseits im Feld aufgefunden hat, auf seinem Rücken angeschleppt. Aber sein Samariterwerk ist umsonst: auch sie erleiden einen raschen Tod. In Papier gewickelt werden die ungezählten Toten in Schachtgräben beerdigt. Von Nikolsburg bis Wien ziehen sich diese Massengräber, in denen Tausende von deutschen Brünnern ruhen, die in diesen Frühsommertagen des Jahres 1945 ihr Leben ausgehaucht haben als Opfer des niedrigen Hasses eines Eduard Benesch und seiner Gesinnungsgenossen. Nie soll die Frage an das Weltgewissen verstummen: Wann wird diesen Massenmördern und Nachkriegsverbrechern das Urteil gesprochen?

Der Fall Kroupa

Die Hölle von Schlackenwerth

Die erste Zuschrift und Anklage gegen Kroupa
Schwerste Mißhandlungen im Lager von Schlackenwerth

Von 1941—1945 war ich in Gottesgab, Kreis St. Joachimsthal, als Gendarmeriemeister stationiert. Am 7. 6. 1945 wurde meine Familie kurzerhand durch tschechische Gendarmerie halbnackt aus der Wohnung geworfen, über die nahe (alte) Grenze abgeschoben und ich selbst nach St. Joachimsthal in das Polizeigefängnis verbracht. Am nächsten Tage (8. 6.) wurde ich mit noch anderen nach Schlackenwerth geschafft in das Sammellager im Saal des früheren „Gasthof zum Franzosen“ (neben dem Schloß). In diesem Sammellager, wir nannten es nur die „Hölle von Schlackenwerth“, waren u. a. auch die Häftlinge Leitenberger, Miller, Bartsch und Zechel untergebracht. Ich selbst bin Joachimsthaler und kenne die genannten Männer persönlich. Außer diesen Männern befanden sich dort auch noch der Lehrer Kolitsch aus Böhmisches-Wiesenthal, der Beamte der Porzellanfabrik Merckelsgrün, Oskar Schmidt, weiter aus Lichtenstadt ein gewisser Zuhr oder Zuth (ich glaube Ortsbauernführer), dann der Tischlermeister Hippmann. Es ist mir unmöglich, alle Einzelheiten hier zu schildern, aber was ich dort als Augen- und Ohrenzeuge durchmachte und selbst erlebte, daran denke ich nur mit Grauen und Schrecken. Ich wundere mich heute selbst, daß ich noch lebe. Die tschechische Bestie Kroupa kenne ich persönlich von Gottesgab und Joachimsthal her und könnte mir nicht vorstellen, daß dieser Bluthund straffrei ausgehen sollte. Auch Steinfelsner war mir persönlich bekannt und ich mußte Augenzeuge seiner Hinrichtung sein. In Schlackenwerth wurde auch der 71jährige Greis Gottl (Inhaber der Autowerkstätte Gottl in Karlsbad) trotz meiner Fürsprache schwer mißhandelt. Für meine Fürsprache wurde ich selbst dann schwer verprügelt. Soweit ich mich erinnern kann, war Kroupa auch ein- oder zweimal im Lager Schlackenwerth und gab dort der Wachmannschaft Anweisungen, m. E. dürfte er für alle damaligen Vorkommnisse der Hauptschuldige oder Alleinschuldige sein. Auch der Lehrer Grimmer aus Dörnberg bei Joachimsthal wurde furchtbar mißhandelt. Auch noch weitere Fälle und Zeugen sind

mir bekannt, es war ein ununterbrochenes Blutbad, das dann im Polizeigefängnis Karlsbad seine Fortsetzung fand. Die (mit Ausnahme von Grimmer) namentlich aufgezählten Männer sah ich im Lager zum letzten Male am Sonntag, dem 10. 6. 1945, wo sie im Saal gegen Abend fast bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen und dann hinausgeschleppt wurden, später hörte ich dann nebenan aus dem Schloßgarten eine Reihe von Schüssen fallen. Wie schon erwähnt, kann ich auf diesem Wege unmöglich alles und alle Einzelheiten schildern.

Sollen die Verbrechen von Joachimsthal ungesühnt bleiben?

Augenzeugen klagen den in Bayern lebenden Frantisek Kroupa als blutdürstigen Tyrannen ihrer Heimatstadt an.

Seit Monaten beschäftigt der im DP-Lager Murnau lebende Tscheche Frantisek Kroupa die deutsche Öffentlichkeit. Er wird von ehemaligen Bürgern der Bergstadt St. Joachimsthal beschuldigt, sich 1945 als Kommissar des dortigen Bezirks-National-Komitees des Mordes, Raubes und der Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht zu haben. Die vertriebenen Sudetendeutschen hat es in höchste Erregung versetzt, daß ihre Forderung, Kroupa vor ein ordentliches Gericht zu stellen, bisher unerfüllt blieb. Die amerikanische Militärregierung hat sich für außerhalb ihres Bereiches liegende Straftaten für unzuständig erklärt, und die deutsche Justiz hat über Ausländer keine Gewalt. Kroupa lebt deshalb bis zum heutigen Tage noch unbehelligt im Lager Murnau, wo er den alliierten Schutz eines DP genießt. In maßgebenden Flüchtlingskreisen ist man jedoch der Ansicht, daß nach jetzt vorliegendem Belastungsmaterial ein Verfahren gegen ihn unumgänglich ist. Es wurden 21 eidesstattliche Erklärungen von Augenzeugen abgegeben, die Kroupa auf das schwerste belasten. Eine Entscheidung der amerikanischen Militärregierung wurde jedoch bis jetzt noch nicht getroffen und ein vor kurzem gestelltes Gesuch des bayerischen Justizministeriums um Genehmigung zur Durchführung eines Stafverfahrens gegen Kroupa blieb bisher ebenfalls unbeantwortet.

Am 12. Mai 1945 übernahm eine Handvoll bewaffneter Tschechen, die sich als National-Komitee (marodni vabor) bezeichnete, die Herrschaft in dem weltbekannten Radiumbad St. Joachimsthal. Auf dem Bürgermeisteramt erschien ein gewisser Frantisek Kroupa, der bereits früher in der staatlichen Tabakfabrik von Joachimsthal als Angestellter gearbeitet hatte. Er stellte sich dem amtierenden deutschen Bürgermeister Franz Schmidt als Vertreter der tschechischen Regierung vor und verlangte die Übergabe des Amtes und der Polizei. Nach der Zusage, daß die Ordnung und Sicherheit unbedingt aufrechterhalten werde, erfolgte die verlangte Übergabe. Kroupa amtierte nun vom 15. Mai an, er erließ alle Befehle, Anordnungen und zeichnete als Vorsitzender des tschechischen Bezirks-National-Komitees.

Einen Tag später, am 16. Mai, wurde das Elternhaus des Emil S., das sich gegenüber der Befehlsstelle Kroupas befand, umstellt. Frantisek Kroupa im sandfarbenen Sportanzug, drang mit über 10 schwer bewaffneten Tschechen in das Haus ein. Die Männer verteilten sich auf alle Stockwerke und wollten mit einer gründlichen Hausdurchsuchung beginnen.

riß), und an Sattlermeister Viertel (mit einem großen Hammer erschlagen), kann ich ebenfalls bestätigen“, erklärte Emil Scheithauer, zuletzt wohnhaft in St. Joachimsthal Nr. 148, an Eides Statt. Scheithauer selbst wurde auf Befehl Kroupas ebenfalls verhaftet und mit anderen 50 Joachimsthaler in ein Zwangslager gebracht.

Flüchtlinge fordern seine Bestrafung

„Kroupa war Chef des „narodny vybor“ und für deren Grausamkeiten im Kreise St. Joachimsthal voll verantwortlich“, ist die Ansicht des am Anfang des Artikels genannten Emil S.

„Alle diese Verhaftungen und Verschickungen gehen auf das Konto Kroupas, dieses Unschuldsengels“, ist die Überzeugung des ehemaligen Joachimsthalers Bürgers Franz Schmidt.

„Wenn sich dieser ‚Herr‘ heute als Unschuldengel aufspielt, so kann ihm rund und glatt gesagt werden: er galt in Joachimsthal als höchste Instanz und war es auch. Er ist voll verantwortlich für alles.“ (Karl Pohl).

„Ich hatte die Absicht, gegen Kroupa eine Klage einzureichen: 1. wegen Mordes, 2. Amtsüberschreitung, 3. Beihilfe und Anstiftung zum Raub und 4. Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, schreibt Hans Schorkopf, ebenfalls ehemaliger Joachimsthaler Bürger, dessen Stiefvater auch ermordet wurde.

V. Pokelsky, der Beauftragte des „Tschechischen Nationalkomitees“ in London und Sprecher der „Tschechischen Nationalgruppe“ in Deutschland, richtete an das Bayerische Justizministerium und an den amerikanischen Landeskommissar für Bayern die Bitte, Frantisek Kroupa vor ein internationales Gericht zu stellen.

Die sofortige Verhaftung Kroupas und die Untersuchung seines Falles durch ein ordentliches Gericht verlangt die „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“ in Schreiben an die Militärregierung und den bayerischen Justizminister.

Der Fall Kroupa und wir

Der Fall Kroupa hat überall berechtigtes Aufsehen erregt. Um allen Befürchtungen vorzubeugen, teilt uns unser Gewährsmann Hermann Hönig aus Weilheim (Obb.) mit, daß Kroupa weder verschwunden ist noch sich unter falschem Namen in einem anderen DP.-Lager aufhält. Selbstverständlich behaupten er und seine Hintermänner, alle vorgebrachten Beschuldigungen seien Lüge. Der Lagerleiter des tschechischen Iro-Lagers stellt ihn als einen „Unschuldengel in Person“ hin. Wir sind es ja gewohnt, von tschechischer Seite zu hören, daß nur die Kommunisten an allem schuld waren, nur sie haben geraubt, geplündert und gemordet. Die Anhänger der Herren Benesch und Sranek taten so etwas bei Gott nicht. Die Aussage des tschechischen Lagerleiters von Murnau und auch die des Herrn Kroupa ergeben jedoch noch Fragen genug, deren Klärung wir als unbedingt notwendig erachten.

Lassen wir also unseren Gewährsmann sprechen:

In der Bevölkerung von Murnau ist allgemein das Gerücht verbreitet, daß der des Massenmordes und der abstoßendsten Unmenschlichkeiten an

Sudetendeutschen beschuldigte tschechische Flüchtling Frantisek Kroupa aus dem Iro-Lager Murnau verschwunden ist und sich unter falschem Namen in einem anderen deutschen Iro-Lager aufhalten soll. Diese Gerüchte sind unwahr. Ich habe am 2. Aug., 10 Uhr vormittags, im Iro-Lager Kroupa selbst gesehen und gesprochen. Er ist ein stämmiger, mittelgroßer Mann in den 40er Jahren mit einem runden, kahlen Kopf, schmalen, hellgrünen Augen. Er präsentierte sich mir in der hochsommerlichen Lagertracht in kurzen Hosen und einem Matrosenhemd.

Auf meine Frage, ob gegen ihn ein Gerichtsverfahren anhängig sei, verweigerte er jede Auskunft mit dem Bemerkten des Lagerdolmetschers, es sei ihm von der Militärregierung in Weilheim strikte verboten worden, Deutschen irgendeine Auskunft über den Fall zu geben.

Wir stellen fest: 24 Stunden später gab Herr Kroupa vor Vertretern der Militärregierung, der deutschen Behörden und der Landespolizei sowie der Presse Erklärungen ab. Wenn Herr Kroupa ein reines Gewissen hätte, wäre er nicht mit solchen faulen Ausflüchten gekommen. Hätte die Militärregierung tatsächlich den Standpunkt vertreten, Kroupa solle die Aussagen verweigern, hätte sie bestimmt nicht am nächsten Tage Kroupa veranlaßt, vor der Öffentlichkeit Rede und Antwort zu stehen. Auge in Auge mit einem Sudetendeutschen wagt er sich nicht zu dem Fall von St. Joachimsthal zu äußern. Mit der Militärregierung im Rücken will er sich tarnen.

Kroupa war in Joachimsthal

Unser Gewährsmann berichtet weiter: Der tschechische Leiter des Iro-Lagers Murnau, Oskar Holuban, der etwa eine Stunde nach meiner kurzen Zusammenkunft mit Kroupa eintraf, beantwortete mir jedoch eine Reihe von Fragen. Ich gebe hier Fragen und Antworten im Wortlaut an Hand meiner stenografischen Aufzeichnungen wieder: 1. Frage: War Frantisek Kroupa Lagerleiter in St. Joachimsthal, was ist er von Beruf? Antwort: Kroupa war niemals Lagerleiter in St. Joachimsthal. Diese Stellung dürfte zur damaligen Zeit von der eines stellvertretenden Vorsitzenden des St. Joachimsthaler Gemeinderats nicht allzuweit entfernt gewesen sein, da zu diesem Zeitpunkt noch keine Wahlen in der C.S.R. stattgefunden hatten, dürfte es sich vermutlich nicht um den Gemeinderat, sondern um den „narodny vybor“ gehandelt haben, dem Herr Kroupa als stellvertretender Vorsitzender angehörte. Alle Mordtaten, die in den Sommertagen des Jahres 1945 vorkamen, geschahen im Einverständnis und zum Teil auf Veranlassung des „narodny vybor“. Wir überlassen es Herrn Kroupa, zu beweisen, inwiefern er an den in St. Joachimsthal vorgekommenen Verbrechen nun unschuldig sein will. Zur Persönlichkeit des harmlosen Buchhalters schreibt uns Herr Dipl.-Kaufmann Dreißler, Vorsteher einer jüdischen Gemeinde (16) Bensheim an der Bergstraße, Rotensteinerstraße 48, daß er Kroupa aus der Zeit vor 1938 aus der C.S.R. kenne und Kroupa ihm schon damals als fanatischer Juden- und Deutschenhasser bekannt gewesen wäre. 2. Frage: War er jemals Kommunist oder hatte er Freunde unter den Kommunisten des Ortes? Antwort: Er war nie Kommunist, hatte auch keinen Umgang mit Kommunisten. Ich kenne ihn seit langem persönlich. Das sind alles Lügen, die gegen ihn vorgebracht werden. Man hat z. B. geschrieben, daß der aufgehängte Sägewerksbesitzer erst auf Ver-

anlassung durchreisender amerikanischer Offiziere herabgenommen worden sei. Aber St. Joachimsthal war nie von den Amerikanern besetzt, sondern von den Russen.

Unsere Stellungnahme: Die Frage, ob Herr Kroupa Kommunist war, ist für uns ohne Belang, denn in der Grausamkeit der begangenen Verbrechen standen die Anhänger der übrigen Parteien der „Nationalen Front“ den Kommunisten in keiner Weise nach.

Wer die damaligen Verhältnisse im Erzgebirge kennt, weiß, daß es durchaus möglich war, daß sich amerikanische Offiziere auch in das russische Gebiet begaben. Die Verhältnisse waren damals noch nicht so, daß sie das nicht wagen konnten. Der Verfasser dieser Zeitung ist selbst im Erzgebirge (Frühbus) von den Amerikanern gefangengenommen worden. St. Joachimsthal lag nicht allzuweit von der Grenze des amerikanischen Besatzungsgebietes entfernt, wenigstens, wie die Verhältnisse in den Umsturztagen waren.

3. Frage: War Kroupa Partisan? Wo war er während des Krieges?

Antwort: Partisan war er nie, auch nicht bei der tschechischen Befreiungsarmee. Im Krieg war er einmal von den Deutschen eingesperrt worden, wann, warum, auf wie lange, weiß nich nicht.

4. Frage: Welcher Partei gehörte Kroupa in der C.S.R. an?

Antwort: Er war bei der Volkssozialistischen Partei des Dr. Zenkl.

Unsere Stellungnahme: Die Zugehörigkeit Kroupas zur Volkssozialistischen Partei ist keine Entschuldigung. Hat nicht sein Parteigenosse Benesch gesagt: „Nehmt den Deutschen alles, alles, auch die Taschentücher, in die sie weinen könnten!“ Haben sich nicht unter den Augen des Herrn Benesch in Prag die viehischsten Grausamkeiten abgespielt? Hatte man nicht Deutsche an den Kandelabern Prags mit Benzin übergossen abgebrannt?

5. Frage: Sind solche Grausamkeiten gegen die Sudetendeutschen, wie sie in dem Artikel geschildert werden, in St. Joachimsthal tatsächlich vorgekommen? Wer hat sie angeordnet? Wer hat sie ausgeführt, wenn es nicht Kroupa war?

Antwort: Kroupa war nie Lagerleiter. Es kann nur die Frage gestellt werden, wie haben sich die Deutschen aufgeführt? Der Weg der Deutschen war gekennzeichnet durch Mord und Bluttaten. Soweit ich Kroupa kenne, wäre er nicht imstande, einem Hasen ein Haar zu krümmen. Ich bin der Meinung, daß es überhaupt nicht um Kroupa geht, sondern nur ein Racheakt von Wenzel Jaksch oder sonst wem ist.

Unsere Stellungnahme: Nach den Mordtaten der Tschechen darf nicht gefragt werden, das ist den Herren peinlich. Sie versuchen ihr Verbrechen mit dem Verhalten der Deutschen zu entschuldigen. Es dürfte Herrn Holuban schwer fallen, den Nachweis zu erbringen, daß das Verhalten der Deutschen auch nur im entferntesten an das heranreichen kann, was von tschechischer Seite im Jahre 1945 geleistet wurde. Überhaupt, was heißt hier die Deutschen, was gibt den Tschechen das Recht, mit solchen summarischen Begriffen zu arbeiten? Selbstverständlich kann Herr Kroupa keinem Hasen etwas zuleide tun, das konnten ja alle tschechischen Chauvinisten nicht, wie der im Anhang gedruckte Bericht bestätigt.

Mit Wenzel Jaksch hat das Ganze überhaupt nichts zu tun. Wir entnahmen den Bericht dem Heimatbrief für das Erzgebirge, der bestimmt kein Organ des Wenzel Jaksch ist. Die Heimatstelle St. Joachimsthal verfügt über Material und hat es nach ihren eigenen Meldungen bereits amtlichen Stellen zugeleitet.

6. Frage: Es werden einige Fälle namentlich genannt, darunter der eines gewissen Steinfelsner, eines Sägewerksbesitzers, der öffentlich in St. Joachimsthal aufgehängt wurde.

Antwort: Der Mann wurde von der tschechischen Kriminalpolizei Karlsbad verhaftet, da er bei der SS war. Man hatte bei ihm eine automatische Pistole gefunden, so ist er eben standrechtlich aufgehängt worden. Kroupa war nicht dabei, weder bei der Verhaftung, noch bei der Exekution.

Unsere Stellungnahme: Herr Kroupa war nicht bei der Verhaftung dabei, er hatte nichts mit der Exekution zu tun und doch kennt er den Fall Steinfelsner und kann sich noch auf Einzelheiten besinnen. Er war auch in Joachimsthal. Wir haben nicht behauptet, daß er Steinfelsner selbst aufgehängt hat. Wir haben nach dem Bericht des Heimatbriefes lediglich geschrieben, daß er an der Verhängung des Urteils beteiligt war und daß er der Bevölkerung mit dem Tode gedroht habe, wenn sie bei der Hinrichtung nicht zugegen wären. Die standrechtlichen Urteile des „Narodni vybor“ kennen wir. Es sind uns genügend Fälle bekannt, wo man unseren Landsleuten Waffen und Munition in die Wohnung steckte, um dann eine Handhabe zur Verurteilung zu besitzen.

7. Frage: Hält Kroupa die Grausamkeiten gegen Sudetendeutsche für gerechtfertigt?

Antwort: Ganz bestimmt kann als Mensch das keiner billigen. Das kann nur ein Mensch in tierischer Gestalt machen. Das kann ich Ihnen in seinem Namen sagen. Ich kenne ihn, der Mann ist nicht fähig, einem Huhn ein Haar zu krümmen. Persönlich ist er ein Feigling.

Unsere Stellungnahme: Auf einmal weiß man doch, daß sich im Jahre 1945 allerhand abgespielt hat. Heute kann das kein Mensch mehr billigen, was damals von vielen begangen wurde, die jetzt die weißen Unschuldslämmer spielen. Jetzt ist man sogar lieber ein Feigling, nur um die Verantwortung von sich zu schieben, wenn es Kroupa nicht gewesen sein will, soll er doch die nennen, die die wahren Schuldigen sind.

8. Frage: Was beabsichtigt Kroupa in Zukunft zu tun, auswandern, wohin?

Antwort: Das hängt von der politischen Entwicklung ab. Entweder nach Hause oder auswandern.

Unsere Stellungnahme: Wir verlangen, daß Kroupa keine Auswanderungsgenehmigung erhält, bis der Fall restlos geklärt ist und mit derselben gründlichst vorgeht, wie man in Nürnberg vorgegangen ist.

9. Frage: Ist er von einer politischen Polizei oder von irgend einem Gericht verhört worden? Von welchem?

Antwort: Im März wurde er von der Landespolizei Murnau verhaftet auf Grund dieser Beschuldigungen. Er wurde nach Weilheim abgeführt und dort verhört und vom amerikanischen Gericht nach drei Tagen wieder auf freien Fuß gesetzt. Eine weitere gerichtliche Untersuchung fand nicht

statt, ist auch nicht mehr anhängig. Erst durch diese Zeitungsartikel wurde das ganze zu einem Ausnahmefall gemacht. Schon die Tatsache, daß Kroupa im Jahre 1948 noch Weihnachtsgeschenke von deutschen Beamten der Tabakfabrik St. Joachimsthal bekam, zeugt, daß er nicht so schlecht gehandelt haben kann. Er hat auch drei deutsche Personen als Entlastungszeugen angeführt. Auf Ansuchen eines Vereins — des Sokols — findet jetzt eine Untersuchung bei der amerikanischen Behörde statt, um die Sache zu beschleunigen.

Unsere Stellungnahme: Wir kennen genügend Fälle, wo Tschechen, die im Jahre 1945 sich besonders hervortaten, nach ihrer Emigration versuchten, sich Passierscheine zu verschaffen, was ihnen auch teilweise unter Ausnützung der Notlage betreffender Landsleute oder mit Hilfe fauler Versprechungen gelang. Herrn Kroupa steht es unbenommen, seine drei deutschen Entlastungszeugen zu benennen. Die Heimatstelle St. Joachimsthal wird sich nicht scheuen, auch ihre Zeugen zu bringen.

10. Frage: Welche amerikanische Stelle bearbeitet den Fall? Besatzungsbehörde oder Militärgericht?

Antwort: Welche amerikanischen Stellen das sind, weiß ich nicht, wahrscheinlich die Militärregierung in Weilheim, das ist unsere nächste Stelle.

Eine Aussprache bei der Militärregierung

24 Stunden nachdem sich Kroupa geweigert hatte, unserm Gewährsmann Auskünfte zu erteilen, veranstaltete die Regierung in Weilheim eine „Aussprache“ in Gegenwart von Vertretern der Presse, Polizei und des Herrn Kroupa. Der Gouverneur der Militärregierung in Weilheim, Mr. Schermer, stellte fest, daß die Militärregierung für Verbrechen nicht zuständig sei, die außerhalb der US-Zone verübt wurden. Trotzdem holte man in Prag und bei den deutschen Ministern Auskünfte ein, ob ein Gerichtsverfahren gegen Kroupa geplant sei. Tatsächlich liegt keine Anklage vor.

Wer ist nun eigentlich zuständig?

Daß die Prager Regierung keine Anklage erhebt, ist wohl verständlich. Sie hat bestimmt kein Interesse daran, durch die Eröffnung solcher Prozesse den Beweis zu liefern, was sich tatsächlich 1945 in den Sudetengebieten und in der ganzen CSR abgespielt hat. Sie kann nicht auf einmal selbst zugeben, daß sie mit der sogenannten humanen Umsiedlung 4 Jahre lang die ganze Welt auf das infamste belogen hat. Die Heimatstelle St. Joachimsthal wird das Material liefern, ob die Aussagen gegen Kroupa tatsächlich nur vom Hörensagen stammen. Auf alle Fälle widerlegt die Erklärung des Militärgouverneurs für den Kreis Weilheim, die Prager Regierung habe kein Verfahren gegen Kroupa eingeleitet, die Behauptung des Kroupa, daß kommunistische Kreise ihm am Zeug flicken wollten, nachdem sein Fürsprecher Holuban doch erst behauptet hatte, es sei Wenzel Jaksch, der hier die Hand im Spiele hätte. In diesen zwei verschiedenen Versionen innerhalb 24 Stunden liegt ein sehr wesentlicher Unterschied, den Herr Kroupa klarlegen muß.

Kroupa will Strafantrag stellen - Wir warten darauf

Kroupa will gegen „Sudetenland—Heimatland“ Strafantrag stellen, weil unsere Zeitung die Nachricht des Erzgebirgs-Heimatbriefes als erste aufgriffen und an die Öffentlichkeit gebracht hat. Wir übernehmen wortgetreu das, was uns von der Heimatstelle St. Joachimsthal berichtet wurde, die auch die Unterlagen besitzt. In Ruhe sehen wir dem Strafantrag des Kroupa entgegen. Wir beabsichtigen, auf keinen Fall in ein schwebendes Verfahren einzugreifen, wir fordern jedoch unter allen Umständen, daß der Fall Kroupa nicht bereits nach drei Tagen mit der Begründung beiseite geschoben wird, es handle sich um Gerede, das nur vom Hörensagen kommt — wie der Militärgouverneur des Kreises Weilheim erklärte — und die Militärregierung sei nicht zuständig. Sie war in Nürnberg und den nachfolgenden Prozessen zuständig, also ist sie es jetzt auch hier, und zwar mit der gleichen Verantwortlichkeit. Wenn sie sich nicht allein für zuständig betrachtet, steht es ihr frei, ein internationales Gericht zur Untersuchung einzusetzen und Völkerrechtlich zu berufen, die auf Grund des Nürnberger Vorganges den Beweis erbringen, daß in Nürnberg nicht Politik gemacht, sondern Recht gesprochen wurde. Verbrechen gegen die Menschlichkeit müssen genau so geahndet werden, wenn sie gegen Deutsche begangen wurden, wie dann, wenn sie sich gegen andere Völker richten. Wir dürfen die Hoffnung haben, daß sich die Militärregierung nicht dieser Einsicht verschließt, denn in dem Schlußkommunique der Weilheimer Aussprache wurde verlautbart: „Sämtliche Beteiligten dieser Besprechung im Hause der Militärregierung waren sich darüber im klaren, daß der Fall Kroupa entweder vom Justizministerium oder von der Staatsanwaltschaft aufgegriffen und im Interesse der Ruhe und Ordnung im Lande geklärt werden müsse.“

Diese Forderung deckt sich mit dem Antrag, der von der Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen an den Militärgouverneur in Bayern, Murray van Wagoner und an den bisherigen bayerischen Justizminister Dr. Josef Müller gerichtet wurde. Wir verlangen, daß der Fall Kroupa geklärt wird.

Besatzungsmacht nicht zuständig?

Prinzipielle Bedeutung des Falles Kroupa

Zu dem Telegramm unseres Korrespondenten aus Murnau, wonach die US-Militärregierung sich nicht für Verbrechen außerhalb der US-Zone zuständig erklärt, schreibt uns der Vorsitzende der sudetendeutschen Landsmannschaft Rudolf Lodgman von Auen:

Wenn Ihre Nachricht aus Weilheim den Tatsachen entspricht, so ergibt sich folgende für die abendländische Rechtsauffassung herzerfrischende Rechtslage:

Die Besatzungsmacht ist für die Aburteilung von Verbrechen, die außerhalb ihrer Zone geschehen sind, nicht zuständig, andererseits sind auch die deutschen Gerichte nicht zuständig, wenn sie um einen in wirtschaftlicher Hinsicht von der IRO behutsam betreuten und in rechtspolitischer Hinsicht der deutschen Jurisdiktion entzogen und der Jurisdiktion der Besatzungsmacht unterstehenden Ausländer handelt. Da das deutsche Siedlungsgebiet,

von einem deutschen Staate kann man ja nicht reden, gezwungen wird, allen Nichtdeutschen Asyl zu gewähren, so ist es die erfreuliche Zufluchtstätte für alle Menschen, die außerhalb dieses Gebietes ein Verbrechen begangen haben. Man könnte freilich sagen, die Besatzungsmächte zeichneten für die „orderly human manner“ der Austreibung nach dem Potsdamer Dekret als verantwortlich, das ändert aber nichts an der Tatsache, daß sich die Besatzungsmächte eben nicht für zuständig erklären. Da kaum anzunehmen ist, daß sich die Prager Regierung und deren Gerichte für die Sühne an den Verbrechen an den Sudetendeutschen zuständig erklären würden, so ist das deutsche Siedlungsgebiet die erquickende Zufluchtstätte für derartige Elemente. Wahrlich, ein erhebendes Bild! Leider werden damit alle abendländischen Auffassungen aus den Angeln gehoben und wir sind glücklich in jene Zeit zurückgeworfen, in der es neben dem territorialen Prinzip auch noch ein Personalprinzip für die Rechtsprechung gab, das gewisse Personenkreise innerhalb der Staaten exterritorial stellte.

Rührend ist es, daß man sich in Prag bei der Mörderzentrale über die einzelnen ausführenden Organe erkundigt. Es ist kaum anzunehmen, daß die Spießgesellen von Mördern diese belasten werden. Daß bei keinem deutschen Gericht eine Anklage vorliegt, mag schon stimmen, ob Augenzeugen und andere Beweismittel herbeigeschafft werden können, das dürfte sich zeigen. Nach deutscher Auffassung ist es nicht erforderlich, daß eine Anklage von einer Privatperson erhoben wird, es ist Sache des Staatsanwalts, gegen Verbrecher ex officio vorzugehen und er hat auf private Anklagen keineswegs zu warten.

Daß Herr Kroupa als Anhänger der, ach, so demokratischen Beneschpartei verfolgt worden sei, das ist schon möglich. Wahrscheinlich hatte er sein demokratisches Herz erst entdeckt, als es ihm selbst an den Kragen ging. Es wird selbstverständlich kein vernünftiger Mensch verlangen, daß man Herrn Kroupa zur Verantwortung zieht, wenn er tatsächlich sich nichts zuschulden kommen ließ.

Es wird aber langsam Zeit, daß man endlich einmal (vielleicht über die RO?) die Vergangenheit der tschechischen Herrschaften nachprüft, die rühmdestrahlend heim ins Reich gefunden haben, ob zwar bei vielen von ihnen ein geradezu pathologischer Deutschenhaß festzustellen war, so lange sie glaubten, im tschechischen Dorado gesichert zu sein. Schließlich möchte Deutschland doch wissen, was für Herrschaften bei ihm Asyl suchen.

Damit gewinnt der Fall Kroupa prinzipielle Bedeutung. Sollte er tatsächlich an den ihm vorgeworfenen Verbrechen schuldig sein, dann wäre wieder einmal erwiesen, daß auch „demokratische“ Beneschleute fleißig ermordet und geplündert haben und daß deren Kollektivunschuld, von der die Siegermächte ausgegangen sind und an der sie heute noch hartnäckig festhalten, nicht nur auf schwachen, sondern auf gar keinen Füßen stehen.

Harry Wilde, der Chefredakteur der unabhängigen Wochenzeitung „Echo der Woche“, die sich seit langem in dankenswerter Weise für die Belange der Heimatvertriebenen einsetzt, schreibt in einem Leitartikel: „Zweierlei läßt für Kriegsverbrechen“ über den Fall Kroupa: „Der deutsche Beobachter muß sich fragen, ob wirklich ein neues internationales Recht postuliert worden ist, das Verbrechen gegen die Menschlichkeit ohne Ansehen der Person bestraft. Man darf mit Fug und Recht daran zweifeln, so lange als internationale Militärtribunal nicht in irgend einer Form erneuert wird,

mit dem Ziele, auch Verbrechen von Angehörigen anderer Nationen zu bestrafen. So lange Nürnberg ein Torso bleibt, muß die beabsichtigte erzieherische Wirkung ins Gegenteil umschlagen.

Wenn in Nürnberg und mit den Entnazifizierungsgesetzen wirklich neues Recht geschaffen werden sollte, dann müssen auch jene bestraft werden, die sich heute unter den Schutz der Demokratie stellen und die sich bei der Austreibung der Deutschen des Verbrechens gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht haben. Ein Verbrechen ist ein Verbrechen und Justitia muß ohne Ansehen der Person urteilen — oder Nürnberg muß in den Augen vieler Deutschen zur Farce werden.

Die Schilderung der Verbrechen, die das Scheusal Kroupa begangen hat, will ich den Lesern ersparen, aber sie stehen in nichts denen der Vernichtungslager nach. Es ist ein unerträglicher Gedanke, einen Mörder die Vorteile eines DP genießen zu lassen, während die Kinder seiner Opfer unter menschenunwürdigen Verhältnissen zu leben gezwungen sind.

Augenzeuge gegen Kroupa

Als Leser Ihrer Zeitung habe ich Ihren letzten Artikel über Frantisek Kroupa „den Henker auf Sommerfrische“ mit großem Interesse gelesen, schon deshalb, weil ich selbst aus St. Joachimsthal stamme und von dort aus im Jahre 1945 ausgewiesen wurde. Ich wurde seinerzeit von der Kriminalaußenstelle Traunstein in Sachen Frantisek Kroupa einvernommen und meine Aussagen wurden von dieser Dienststelle zu Protokoll genommen. Dieses Protokoll läßt keinen Zweifel über die Tätigkeit des Herrn Kroupa in St. Joachimsthal zu. Ich wundere mich daher sehr, daß bei einer Aussprache mit der Militärregierung Weilheim die Aussagen gegen Kroupa nicht aus eigener Wahrnehmung, sondern nur vom Hörensagen dritter Personen gemacht wurden. Ich kann nur erklären, daß das von der Kriminalpolizei in Traunstein ausgefertigte Protokoll, welches von mir gezeichnet wurde, eine direkte Anklage gegen Kroupa enthält und nichts vom Hörensagen Dritter aufweist.

Es war für mich sehr interessant, zu lesen, daß der Lagerleiter Oskar Holuban vom Lager Murnau, in dem sich Kroupa derzeit aufhält, Ihrem Berichterstatter erklärte, Kroupa wäre kein Kommunist gewesen und hätte niemanden etwas zu Leid getan. Die Behauptung, daß Kroupa nur zweiter Bürgermeister von Joachimsthal war, ist eine ganz unverschämte Lüge. Kroupa ist gleich nach der deutschen Kapitulation nach Joachimsthal gekommen und hat die Leitung des „narotni vybor“ übernommen und in dieser Eigenschaft war er für sämtliche Verbrechen, die in Joachimsthal verübt wurden, voll und ganz verantwortlich. Ich kann mir auch gar nicht vorstellen, daß man einen so wichtigen Posten nicht einem Kommunisten anvertraut hätte. Jedenfalls trug Kroupa stets die Uniform der sogenannten Revolutionsarmee und das kommunistische Parteiabzeichen, also Hammer und Sichel. Daß Kroupa für alle Verbrechen verantwortlich war, geht daraus hervor, daß die Gendarmerie, als sie meinen 68jährigen Vater verhaften wollte, ihn aber nicht zu Hause vorfand, mich als Geisel für meinen Vater nach vorheriger telefonischer Anfrage bei Kroupa verhaftete. Ich war Ohrenzeuge, als die Gendarmerie mit Kroupa wegen meiner Verhaftung als Geisel telefonisch verhandelte. Kroupa hat natürlich zuvor seine Zusage

gegeben, und daraufhin mußte ich den Weg ins Gefängnis antreten und so lange dort verbleiben, bis mein Vater sich bei der Gendarmerie meldete. Mein Vater war dann 17 Monate im Lager Neurolau bei Kalsbad in Haft, ohne daß er jemals einem Richter vorgeführt wurde. Nach 17 Monaten Haft hat man ihm erklärt, daß er irrtümlich verhaftet wurde.

Mit der Behauptung, daß in Joachimsthal kein Lager war, hat der Lagerleiter Holuban recht. Er hat aber nicht gesagt, daß in Schlackenwerth, das 10 km von Joachimsthal entfernt ist, ein Lager war, in das alle Verhafteten aus Joachimsthal, und das waren wenigstens 90 Männer im Alter von 16—70 Jahren, gebracht wurden und dort auf das unmenschlichste gequält wurden und viele ihr Leben dort ließen. Die Zustände zu schildern, die dort geherrscht haben, ist unmöglich, denn nur Tiere können die Qualen und Martern erdulden, die dort an den Häftlingen verübt wurden. Ich will nur einige aufzählen, die dort ihr Leben lassen mußten: Herr Willi Kuhn, Gastwirt aus Joachimsthal, Herr Johann Müller, Uhrmacher aus Joachimsthal, Herr Leitenberger, Leiter des E-Werkes in Joachimsthal, Herr Kraus, städt. Förster in Joachimsthal, Herr Hippmann, Fabrikant aus Lichtenstadt. Für alle diese Toten ist Kroupa verantwortlich, denn nur er hat in seiner Eigenschaft als Leiter des „narotni vybor“ die Befehle zu deren Verhaftung und zwangsläufig zu ihrem Tode gegeben.

Zum Fall Sägewerksbesitzer Steinfelsner habe ich ebenfalls zu Protokoll gegeben, daß ich selbst Augenzeuge war, wie Kroupa bei der öffentlichen Hinrichtung als Befehlshaber fungierte. Allerdings war er klug und hat zwei Deutschen aus der Menge, die unter Androhung der Todesstrafe der Exekution beiwohnen mußten, den Befehl gegeben, Steinfelsner an einem Baum aufzuhängen. Steinfelsner ist vollkommen unschuldig hingemordet worden.

Als ich Kroupa kennenlernte (anlässlich des Aufrufes, daß alle Deutschen die Plätze und Straßen der Stadt säubern mußten, welche Arbeit von ihm besonders überwacht wurde), war er der damals angeblich kurz zuvor aus dem deutschen KZ gekommen war, ein sehr schlanker und blasser Mann. Den Schilderungen Ihres Berichterstatters kann man entnehmen, daß sich Kroupa in Murnau schon recht gut erholt hat. Hoffentlich erinnern sich die Amerikaner doch bald an ihre Worte, die sie während des Krieges oft im Munde hatten, daß sie im Interesse der Menschlichkeit diesen Krieg führten, damit sie ihre Menschlichkeit nur auf die amerikanische Zone in Deutschland beschränken.

Protest gegen Potsdam

Wir haben Leserbriefe erhalten, in denen wir gebeten wurden, in dieser Zeitung nicht mehr von den Verbrechen zu sprechen, die nach 1945 an Menschen des deutschen Ostens verübt wurden.

Nun, vom psychologischen Standpunkt aus verstehen wir den Abscheu unserer Leser gegen alles, was man nie wieder erleben möchte, nur allzu gut. Dennoch müssen wir darauf aufmerksam machen, daß ein solcher Schlußstrich unter die Vergangenheit einem Begräbnis unserer berech-

tigten Forderung für Gegenwart und Zukunft gleichkäme. Man verstehe uns richtig: Wir halten es nicht deshalb für notwendig, die Erinnerung an den Massenmord von 1945 wachzuhalten, weil wir in unseren eigenen Reihen den Haß schüren oder Vergeltungs- und Revanchegedanken züchten wollen. Ganz abgesehen davon, daß wir natürlich auf ein ordentliches internationales Gerichtsverfahren zur Aburteilung der Verbrechen gegen die Menschlichkeit bestehen müssen, sehen wir in der dokumentarischen Festlegung der Ereignisse nach Potsdam überhaupt die Voraussetzung einer aktiven Vertriebenenpolitik.

Die einwandfreie historische Feststellung, daß die gewaltsame Austreibung von fünfzehn Millionen Deutschen zu einem der größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte wurde, stehen wie ein Vorzeichen vor der Klammer des komplizierten Problems der Vertriebenen. Die Anerkennung dieses Verbrechens im In- und Ausland ist der einzige Schlüssel, mit dem man auf innenpolitischem wie auf außenpolitischem Wege an die Lösung des Problems herangehen kann. Wer aber wollte bestreiten, daß wir von dieser Anerkennung noch sehr weit entfernt sind? Wie ist es möglich, so fragen wir uns, daß in Straßburg auf der Tagung des Europarates über die Abfassung eines Gesetzes zum Schutze der Menschenrechte debattiert wird, ohne daß überhaupt eine der größten Verletzungen des Menschenrechts Erwähnung findet?

Wie ist es möglich, daß Herr Josef Baumgärtner vor einiger Zeit auf einer Kundgebung ungestraft folgenden Satz aussprechen konnte: „Bayern hatte bereits eine große Kultur, als der slawische Stamm der Pruzzen, der uns seit 1871 beherrschen will, noch gar nicht existierte...“? Wie ist es möglich, daß Herr Th. Mann, der doch nach Amerika auszog, um gegen die Unmenschlichkeit zu Felde zu ziehen, in seiner Rede kein Wort für die Verbrechen fand, die nach der Rede und den Worten von Father Reichenbergers die Verbrechen des Naziregimes noch übertreffen? Wie ist es möglich, daß Oberst Lindberg bis zu seinem Besuch in Moschendorff fast nichts über das Schicksal der deutschen Vertriebenen gehört hatte? Wie ist es möglich, daß Herr Kroupa noch immer nicht vor ein Gericht gestellt wurde?

Machen wir uns doch das Geständnis, daß bis jetzt noch nichts entscheidend Wesentliches getan wurde, um die Welt über das im deutschen Osten Geschehene aufzuklären. Die Gründe für das absichtliche Verschweigen der Folgeerscheinungen des Potsdamer Vertrages sind uns bekannt. Niemand hat den Mut, über seinen eigenen Schatten zu springen. Umso mehr haben wir die Pflicht, die Arbeit jener Männer herauszustellen, die sich allen Widerständen der Lüge und der Verleumdung zum Trotz dem Kampf um Wahrheit und Recht verschrieben haben. Father Reichenberger konnte der deutschen Presse in seiner Münchener Rede nicht den Vorwurf ersparen, daß sie den Protestkundgebungen der Heimatvertriebenen gegen Potsdam zu wenig Beachtung schenke. Diese Feststellung eines amerikanischen Staatsbürgers ist für die Lenker der öffentlichen Meinung beschämend. Unser Protest gegen den „Rassenmord an Deutschen“ darf kein Selbstgespräch bleiben. Der Geistliche Rat Göbel hat kürzlich den Vorschlag gemacht, den Tag der Potsdamer Beschlüsse zum Volkstrauertag zu erklären. Die gewählten Vertreter des westdeutschen Bundsparlaments sollten es als ihre vordringliche Aufgabe betrachten, die Verbrechen an den Ost-

deutschen vor dem deutschen Volk, aber auch vor der Welt zu demonstrieren. Erst wenn alle Völker dieser Erde wissen, was dort geschah, sind die Voraussetzungen zur Lösung des Ausgewiesenen-Problems geschaffen.

Flüchtlinge, Gläubiger von Yalta

Appell an das Weltgewissen.

Die tschechischen und polnischen Vernichtungslager

Schon heute steht es fest, daß im überbevölkerten Westdeutschland weit über hunderttausend DP's zurückbleiben werden, wenn die IRO demnächst ihre Tätigkeit der Fürsorge, Rückführung und Weiterschleusung einstellt. Schon seit langer Zeit sind die Fälle äußerst selten, daß Verschleppte in das Gebiet hinter dem eisernen Vorhang zurück wollen. Es handelt sich schon gar nicht mehr um Verschleppte der Hitlerzeit, sondern um Flüchtlinge vor dem Bolschewismus. Die meisten der unfreiwilligen Gäste, die nicht weiter wandern, sind zum Aufbau einer Existenz in Übersee unfähig und werden in Kürze der deutschen Fürsorge zur Last fallen.

Und dabei hat ein Teil dieser Leute, die in Deutschland ein Ausnahmerecht genießen, sich schwerster Vergehen gegen Deutsche schuldig gemacht! Der Fall des ehemaligen tschechischen Bezirkskommissars Frantisek Kroupa von St. Joachimsthal im Sudetenland ist dafür charakteristisch. Er hat die Parole: „Tod allen Deutschen!“ buchstäblich und auf brutalste Weise befolgt. Er wird beschuldigt, den gleichen Terror mitleidslos ausgeübt zu haben, vor dem er nun nach Deutschland geflohen ist. Bereits im März verhaftet, mußte er auf Anordnung der amerikanischen Militärregierung wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Erst langsam scheint ein amerikanisches Untersuchungsverfahren gegen ihn in Gang zu kommen. Wenn wir heute diesen Fall aufgreifen, so geht es nicht um den Kopf Kroupas zu fordern, denn wir können hoffen, daß die Vertreter der Besatzung begriffen haben, daß es von ihrer Gerechtigkeit auch in diesem Falle abhängt, wie man einst ihr Vorgehen gegen die deutschen Kriegsverbrecher beurteilen wird und ob die Gehängten von Nürnberg als Verbrecher oder Märtyrer angesehen werden.

Die Bedeutung des Falles Kroupa liegt darin, daß er ein Schlaglicht auf die Art und Weise wirft, wie viele Deutsche aus ihrer Heimat vertrieben wurden und, daß hier ein ungeheures Verbrechen gegen die Menschlichkeit und die Grundlage der Zivilisation und des Völkerrechtes vorliegt. Wenn es wegen formellen und politischen Rücksichten nicht möglich ist, Deutschland einen Friedensvertrag zuzugestehen, so ist es doch nicht einzusehen, warum die Siegermächte nicht den Krieg gegen die Wehrlosen und Heimatvertriebenen beenden, in dem sie ihnen die gleichen Rechte und die gleiche Hilfe zubilligen wie den vom Hitlerkrieg Verschleppten. Nur wenige Angaben werden genügen, um alle Beschönigungsversuche zu vereiteln. Eine vielfach bestätigte Zeugenaussage schildert Vorgänge aus dem Vernichtungslager Schlackenwerth, in das Kroupa seine Opfer brachte: „An dem Tag der Einweisung wurde ich in den Tanzsaal des Gasthauses ‚Westfäler‘ geführt, dort standen die Internierten schon an den Wänden und waren blutig geschlagen... nun mußten wir den Oberkörper entblößen und die Tschechen schlugen auf uns mit Gummiknüppeln, Leder- und

Stahlpeitschen sowie Holzpflocken ein, bis das Fleisch vom Körper hing und wir völlig blutüberströmt waren. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juni 1945 kamen 11 oder 12 Tschechen gegen 22 Uhr in den Tanzsaal und brachten eine Bank mit und Decken, mit denen die Fenster verhängt wurden. Als ersten ergriffen sie den Uhrmachermeister Johann Müller aus St. Joachimsthal, legten ihn auf die Bank und schnitten ihm bei lebendigem Leibe mit einem Messer die Ohren ab, stachen ihm die Augen aus, stießen ihm das Bajonett in den Mund, schlugen ihm die Zähne aus und brachen ihm die Arme und Beine... Da er noch lebte, banden sie ihm einen Kabeldraht doppelt um den Hals und zogen ihn im Saal herum bis der Hals ausgezogen war und der Körper kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Bei diesem Umherziehen stellte sich ein Tscheche auf den Körper, damit er beschwert würde... Auf diese Art und Weise wurden in dieser Nacht noch sechs Deutsche ermordet... Sämtliche Verhaftungen und Einweisungen aus St. Joachimsthal wurden auf Veranlassung von Kroupa durchgeführt. Wir könnten hier für den Fall Kroupa noch weit über 20 eidesstattliche Erklärungen anfügen, doch wollen wir den Lesern diese Scheußlichkeiten ersparen. Es muß jedoch betont werden, daß dieser Fall keineswegs vereinzelt ist.

Leider müssen wir auch eindringlich darauf hinweisen, daß sich die Polen in den deutschen Gebieten ostwärts der Oder-Neiße-Linie nicht besser benommen haben. In den polnischen Vernichtungslagern bei dem schlesischen Dorfe Lanzdorf wurden so viele tausend Männer und Frauen umgebracht, daß die Polen hinterher eine Typhusepidemie erfanden, um das massenweise Verschwinden der Bevölkerung zu erklären! Wir haben uns hier im Interesse der Menschheit auf den Standpunkt gestellt, daß solche Verbrechen nicht beschönigt, sondern bestraft werden sollen. Aber wir fordern den Schutz dieser Gesetze auch für die Deutschen. Der Artikel 6c des Status von Nürnberg ist im Wesentlichen eine Wiederholung bestehenden Völkerrechts und der auf der Haager Konvention beruhenden Kriegsgesetze. Wenn er sich gegen Ermordung, Ausrottung, Versklavung, Verschleppung oder andere Verbrechen an der Zivilbevölkerung richtet. Es widersprach schon damals dem Rechtsgedanken, daß dieses Gesetz nur gegen Deutsche angewendet wurde, heute, nach der Erklärung der Menschenrechte durch die UNO, ist das eine völlige Unmöglichkeit. Der Haß darf kein Freibrief für Verbrechen sein.

Wir wollen nicht in den Fehler verfallen, von dem sich weder die Zeit vor 45 noch die Zeit nachher freigehalten hat, nach Rache, statt nach Gerechtigkeit zu rufen. Wir wollen den Fall auch nicht als einen neuen Beweis dafür anführen, wie dringlich es ist, daß die deutsche Bundesrepublik endlich die volle Rechtssouveränität gegenüber allen Ausländern erhält, die nicht unmittelbar zur Besatzung gehören. Es geht um mehr: Das Weltgewissen der Welt muß wachgerüttelt werden! Wir wollen nicht, daß ein neuer blutiger Krieg entfesselt werde, damit auch die deutschen Vertriebenen in ihre Heimat zurückkehren dürfen, aber wenn heute vom Westen so viele Forderungen nach Sicherheiten und Wiedergutmachung erhoben werden, so müssen wir doch einmal darauf hinweisen, daß die Millionen heimatloser Menschen und Deutschland, das sie aufgenommen hat, auch die Forderung an die für die Beschlüsse von Yalta und ihre Durchführung verantwortlichen Mächte richten dürfen, dieses Unrecht

nach Kräften wieder gutzumachen. Die Moral der westlichen Welt, die doch unsere schärfste Waffe im Kampf gegen den Stalinismus darstellt, bliebe morsch und hohl, wenn sie nicht auch denen gewährt würde, die den deutschen Namen tragen.

In Westdeutschland ist heute fast jede 11. Person derart kriegsbeschädigt, daß sie Anspruch auf eine Rente hat. Von all den Fliegergeschädigten, Flüchtlingen usw. gar nicht zu reden! Der neue Bundesstaat wird in kürzester Frist vor einer furchtbaren Finanzkrise stehen, weil es ganz und gar unmöglich ist, die Besatzungskosten zu tragen, die Kriegsschäden auszugleichen, den Wiederaufbau voranzutreiben und die ständig steigende Welle der Flüchtlinge so aufzunehmen, daß ihnen die Verzweiflung erspart bleibt. An diesen inneren Schwierigkeiten muß der neue Staat bald zugrunde gehen, wenn ihm nicht rasch und großzügig von außen geholfen wird. Wenn es eine gemeinsame Zivilisations- und Rechtsidee des Westens gibt, so muß sie sich hier bewähren, oder sie wird nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt scheitern.

Wir können nicht mehr von der Verantwortung der Westmächte schweigen, die in Yalta Europa verteilten und sich in Nürnberg an den Richter setzen.

Stimmen des Auslands:

Rassenmord an den Deutschen

Father Reichenbergers Rede über den Vatikanseher.

Ausweisung, eine der größten Christenverfolgungen aller Zeiten.

Zwei Männer, die einst unter der Diktatur Hitlers nach Amerika emigrierten, kamen in diesem Sommer als amerikanische Staatsbürger zu einem Besuch nach Deutschland. Beide hatten sich in bewundernswürdiger Weise im Kampf gegen die Unmenschlichkeiten des Dritten Reiches eingesetzt. Der eine von ihnen, Thomas Mann, aber scheint das Recht, die Wahrheit und die Menschlichkeit gleichsam nur mit einem Auge zu sehen. Weder in seiner Frankfurter noch in seiner Weimarer Rede fand er ein Wort der Empörung über die Verbrechen, die im deutschen Osten an 15 Millionen Menschen verübt wurden. Der andere, Father Reichenberger, ist sich selbst und seiner Auffassung von der Menschenwürde treu geblieben. Unermüdlich und unerschrocken widmet er sein Leben den Entrechteten und Verstoßenen. Ihm und seinem Buch „Ostdeutsche Passion“ ist es vor allem zu danken, wenn die Weltverschwörung des Schweigens über den „Rassenmord an den Ostdeutschen“ gebrochen wird.

Bevor Father E. J. Reichenberger aus Chicago (USA) nach Deutschland kam, um sich von der Not der zwölf Millionen Heimatvertriebenen persönlich zu überzeugen und neues Material für seine Anklage zu sammeln, wurde er in Rom von Papst Pius in Privataudienz empfangen. „Die Stimme der Vertriebenen“ ist als einzige europäische Zeitung in der Lage, die Ansprache Father Reichenbergers, welche er über den Vatikanseher an die christliche Welt richtete, wiederzugeben:

Appell an die christliche Welt

„Es ist für mich eine Ehre, daß ich gelegentlich meiner ersten Fahrt nach Europa, seit die Nazis 1938 meine Auslieferung verlangten, Gelegenheit

habe, am vatikanischen Sender zu sprechen, und ich bin dafür aufrichtig dankbar. Es wäre vielleicht interessant, über Erfahrungen und Erlebnisse eines katholischen Priesters im Exil in Frankreich, England, Kanada und Amerika zu sprechen. Ich halte es für wichtiger, einige Gedanken über das Problem der Ostvertriebenen darzulegen, weil nach meiner Meinung von einer Lösung dieses Problems die Zukunft Europas und der Friede der Welt abhängen. Dieses Problem hat mich seit Kriegsende sehr interessiert, ich stand und stehe mit Tausenden der Vertriebenen in Verbindung und habe versucht, zu helfen, soweit es einem einzelnen überhaupt möglich ist, nicht allein deshalb, weil jeder Christ nach der Parabel des Herrn verpflichtet ist, denen zu helfen, die schuldlos in große Not geraten sind, helfen, ohne Rücksicht auf Religion, Nationalität oder gar Parteikarte. Für mich persönlich geht es dabei um den Sinn meines Exils: Wir haben die Brutalität der Nazis gegenüber den Juden und anderen Nationalitäten in schärfster Weise verurteilt in klarer Erkenntnis der daraus erwachsenden Konsequenzen. Es wäre Verrat an unseren Idealen, wenn wir heute schweigen würden, wenn dasselbe Verbrechen deutschen Menschen gegenüber wiederholt wird, und zwar nur deshalb, weil sie eben von einer deutschen Mutter geboren wurden.

Rassenmord bleibt Rassenmord, ob er an Juden oder Christen, an Polen oder Deutschen verübt wird. Und die Vertreibung von 12 bis 15 Millionen Menschen in brutalster Weise aus einer jahrhundertealten Heimat, beraubt um alles, bis auf das letzte Hemd, ist letzten Endes Rassenmord.

Unter den Vertriebenen befinden sich etwa 2 500 katholische Priester, davon zwei Weihbischöfe, einige Äbte, Generalvikare, Prälaten, Priester im Alter bis zu 90 Jahren.

Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, gehört die in Potsdam legalisierte Heimatvertreibung zu den größten Christenverfolgungen aller Zeiten.

Halten wir eines fest: die Ostvertriebenen gehören nicht zu den sogen. „Displaced Persons“. Sie sind aber de facto „displaced“. Die Bezeichnung „Flüchtlinge“ ist durchaus unzutreffend. Die allermeisten von ihnen sind nicht geflohen, sondern eben vertrieben. Ich ziehe vor, sie im Unterschied zu den DP's „Potsdam Displaced Christians“ zu nennen.

Die Tatsache, daß diese Vertriebenen nicht als offiziell „displaced“ anerkannt sind, ist von weitreichendster Bedeutung. Die DP's empfangen von der UNRA, heute der IRO und der Besatzungsmacht, sie haben die Möglichkeiten der Auswanderung, wobei die Gesamtkosten von der IRO übernommen werden. Für die durch Potsdam vertriebenen Christen sorgt weder die UNRA noch heute die IRO, sie haben ganz minimale Auswanderungsmöglichkeiten, zudem auf Kosten deutscher und österreichischer Auswanderung, soweit Amerika in Frage kommt, sie brauchen ein Affidavit, alle Kosten müssen vom Affidavitgeber getragen werden. Sie lasten einfach auf der deutschen Wirtschaft und sind eine unheimliche Bürde für das gevierteilte, weithin zerstörte, der besten landschaftlichen Gebiete beraubte Reich, insbesondere so lange Demontagen und Industrierverschleppung weitergehen. Die sogenannte Währungsreform, die aber nur eine scheinbare Erholung Deutschlands brachte, hat die Mehrzahl der Vertriebenen neuerdings zurückgeworfen und um die wenigen Ersparnisse gebracht.

Das Problem der DP's findet langsam und unter großen Schwierigkeiten eine Lösung. Ehrlich gesagt, sehe ich bis heute keine Lösung für das Problem der Vertriebenen. Es braucht beinahe ein Wunder. Sicher ist, daß Gott auch dieses Problem zuließ, die ganze grauenhafte Barbarei, und Gott wird den Ausweg zeigen, wenn seine Zeit und Stunde gekommen ist. Das Vertrauen auf Gott enthebt uns aber nicht von der Verpflichtung, Lösungen zu suchen. Wenn wir Christen versagen, der Kommunismus wird zumindest eine Lösung versprechen. Es ist ja nichts leichter, als Millionen in äußerster Not, um nicht zu sagen, am Rande der Verzweiflung, zu radikalisieren. Und hätten diese Millionen nicht den Kommunismus erlebt und am eigenen Leibe verspürt, Europa wäre längst kommunistisch. Ich kann nur immer wieder staunen und mich erbauen, mit welchem Heroismus Tausende ihr Kreuz tragen im Geiste des heiligen Franziskus und der heiligen Elisabeth, und ich glaube fast, daß heute nirgends in der Welt so viel Heiligkeit wächst, als unter den Vertriebenen.

Nur eine Lösung entspräche dem Naturrecht, dem Christentum und den Hoffnungen der Vertriebenen: Rückkehr in die Heimat. Diese Lösung scheint im Augenblick so gut wie ausgeschlossen. — Deutschland kann beim allerbesten Willen keine Lösung bieten, so lange die heutigen Zustände anhalten. Deutschland hat wohl eine menschliche, sittliche Verpflichtung, mitzuhelfen, die rechtliche Verpflichtung, eine Lösung zu finden, lastet auf denen, die das Problem schufen.

Auswanderung kann nur einem Teil der Vertriebenen Lösung bieten. Es scheint mir, daß die katholischen Länder ihre Herzen und ihre Tore öffnen müßten, freilich nicht nur für die Jungen, Gesunden und Arbeitsfähigen — denn das würde Deutschland völlig zu einem Armen- und Siechenhaus machen —, sondern zumindest für ganze Familien und unter menschenwürdigen Voraussetzungen. Wir Christen könnten uns sicher am Eifer, an der Liebe und den Opfern der Zionisten ein Beispiel nehmen. Vergleiche sind oftmals peinlich für die christliche Welt.

Im gegenwärtigen Zeitpunkt ist das Problem der Vertriebenen zunächst ein Problem der Caritas. Unter all den Opfern einer mitleidlosen Zeit haben sie den ersten Anspruch auf unsere Hilfe, mindestens so viel — und wie mir scheint — oftmals weit mehr als die DP's, für deren Lage sich die ganze Welt interessiert. Jeder Christ hat die heilige Verpflichtung, den ärmsten Brüdern und Schwestern Christi zu helfen — nicht bloß aus einem Überfluß, sondern unter persönlichen Opfern. Ich kenne tatsächlich eine Reihe von Christenliebe erfüllter Menschen, die seit Jahren diese Aufgabe sehen, die Nebenberufe suchten, um den Verdienst den Opfern von Potsdam zuzuwenden, die sich selbst in Schulden stürzten, darunter auch eine Reihe armer ehemaliger amerikanischer Soldaten. Caritas im Geiste Christi wird die Propaganda widerlegen, daß sich die Kirche nicht um diese Frage kümmert, daß die Lösung dieses Problems nur durch Sozialismus oder Kommunismus kommen kann.

Materielle Hilfe und geistige Anteilnahme erhält Tausenden der Heimatvertriebenen den Glauben an Gott und an die Menschen — oder bringt ihn wieder zurück. Die katholische Welt kann stolz darauf sein, daß in einer Zeit, die das Schicksal der Heimatvertriebenen mit einer „Verschwörung des Schweigens“ zudeckt, unser Heiliger Vater immer und immer wieder seine Stimme für das Lebens- und Menschenrecht der Vertriebenen erhebt,

für ihn gibt es keinen Wesensunterschied der Nationen, die Heimatvertriebenen, an denen sich das Schicksal unseres Erlösers wiederholt von der Armut der Krippe, der Flucht nach Ägypten bis hinauf nach Golgatha, sind allzeit seinem Herzen und seiner Liebe nahe, er wiederholt immer wieder das Misereor super turbam.“

Realistische Pestalozzität

Wo immer von Menschen gesprochen wird, die ihr Leben uneigennützig der praktischen humanen Tat weihen, die zugriffen, wo Not war, und diese Not ohne Ansehen der Person, mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte für die Linderung suchten, ohne sich lange in theoretischen Erörterungen zu ergehen oder mit leeren Phrasen selbst zu beweihräuchern, dort wird man nie des Mannes vergessen können, der von Herder und Rousseau beeinflusst, zum größten Jugend- und Volkserzieher des schweizer Volkes wurde. Und als sich der Geburtstag Pestalozzis vor drei Jahren zum 200. Male jährte, da gedachte die ganze zivilisierte Welt dieses schlichten Menschenfreundes, rühmend und preisend seine nimmermüde Humanität, sein gerades Einstehen für Recht und Gerechtigkeit.

Im gleichen Atemzuge aber klatschten seine Landsleute lauten Beifall zu jeder Hinrichtungsszene der in Nürnberg, Warschau, Prag oder Moskau, gleichgültig, ob rechtens oder unrechtens Gehängten. Die Tatsache, daß wieder ein Deutscher getötet oder ermordet wurde, genügt vollauf, um die genaue, in allen Details gezeigte filmische Wiedergabe der Exekution moralisch und seelisch zu rechtfertigen. Das Bild zwischen echter und vermeintlicher Schuld der Deutschen verwischte sich so, daß man damals der Ausrottung des ganzen deutschen Volkes ohne Erregung zugesehen hätte.

Während politische Flüchtlinge jeder Nation in der Schweiz, einer alten, fast heiligen Tradition folgend, Asyl und Hilfe fanden, wurden in jenen Jahren nach dem Zusammenbruch des Reiches, jeder mit dem nationalsozialistischen Deutschland irgendwie verbundene Deutsche oder Ausländer bedingungslos den Alliierten unter Bruch des bis dahin peinlich gehandhabten Asylrechtes ausgeliefert. Diese oft in Haßpsychose gegen alles Deutsche oder Deutschfreundliche gerichtete Brandung aus Presse, Film und Reden, die oft den Eindruck einer mehr bewußt gelenkten als spontan aus dem Volk kommenden Meinung erweckte, mußte naturgemäß breiteste Schichten erfassen. Nur ein kleiner Teil blieb immun dagegen und konnte sich ein freies, unbeeinflusstes Urteil bewahren.

Eine sichtbare Wandlung in diese allgemeine antideutsche, feindselige Haltung trat erst in jenem Zeitpunkt ein, als sich auf der Seite der Alliierten, aber auch auf Seiten der Franzosen und später der Italiener, die Stimmen mehrten, welche von den mehr und mehr aus Rußland drohenden Gefahren warnten und das zerrissene Deutschland als eines der wichtigsten Bollwerke gegen die Gewalten aus dem Osten einbezogen zu sehen

nur nachzuahmen, indem sie dem Besiegten einen großen Teil landwirtschaftlich nutzbaren Gebietes fortnahmen, sondern noch zu übertreffen dadurch, daß sie die Bewohner dieser Gebiete vollständig ausplünderten und dann noch auswiesen. Die Ausweisung von 12 Millionen Deutschen aus Osteuropa und anderen Teilen Europas in ein verkleinertes Deutschland und Österreich, ist nicht nur die größte Grausamkeit in der Geschichte der Menschheit. Sie hat auch eines der drängendsten und furchtbarsten Probleme, denen sich das Europa der Nachkriegszeit gegenüber sieht, geschaffen. Da Präsident Truman durch seine gemeinsame mit Atle und Stalin vollzogene Unterschrift unter die Ausweisungsklausel in Potsdam das Einverständnis der amerikanischen Regierung zu dieser Flüchtlingstragödie in Europa gab, ist es jetzt Amerikas wichtigste Aufgabe, mitzuhelfen, das Übel aus der Welt zu schaffen und eine Lösung für das Problem zu finden.

„Die vornehmste amerikanische Politik muß sich darauf richten, beim kommenden Friedensvertrag durchzusetzen, daß alle Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren dürfen, daß die Sudetendeutschen das in der Atlantic-Charta verankerte Recht der Selbstbestimmung erhalten und daß alle die ostdeutschen Provinzen an Deutschland zurückgegeben werden. Das ist der einzige Weg, der nicht nur vom Naturgesetz gefordert, sondern auch durch die vierzehn Punkte Amerikas und durch die Prinzipien der Atlantic-Charta, die von 33 Vereinten Nationen am 1. Januar 1942 feierlich unterzeichnet wurde, gerechtfertigt wird. Wenn es Amerika nicht gelingt, den 12 Millionen vertriebenen Deutschen ihre Heimat und ihr Selbstbestimmungsrecht zurückzugeben, dann wird Amerikas Kreuzzug im Buche der Geschichte nicht als eine Mission, sondern als ein Verbrechen verzeichnet stehen. Die amerikanische Regierung sollte sofort allen Nationen der Welt bekanntgeben, daß es für 12 Millionen Vertriebenen die Heimat zurückfordert und dem Wunsch der Flüchtlinge und all der anderen Völker, die jetzt unter Sowjetherrschaft leben, nach Selbstbestimmung unterstützt.“

Bis jedoch die Flüchtlinge, vertrieben mit der in Potsdam gegebenen Einwilligung Amerikas, ihre Heimat zurückerhalten, sollten die USA den Flüchtlingen in Deutschland und Österreich ausreichend Marshall-Plan-Hilfe gewähren, um ihnen den Bau angemessener Wohnhäuser zu ermöglichen und die Schaffung arbeitgebender Industriewerke zu fördern. Man muß ihnen dabei helfen, sich dem sozialen und wirtschaftlichen Gefüge Deutschlands und Österreichs einzugliedern — und das kann nur durch langfristige amerikanische Anleihen geschehen. Und schließlich sollten die amerikanischen Einwanderungsbestimmungen für deutsche Flüchtlinge genau so liberal gestaltet werden, wie für die DP's, damit wenigstens alle Vertriebenen, die Verwandte in den USA haben, dorthin einwandern können.

Dr. App fügte abschließend hinzu, daß eine Reihe von amerikanischen Organisationen, unter ihnen die Vereinigte Flüchtlingsaktion, unermüdlich daran arbeiten, das Gewissen und Verantwortungsgefühl der Amerikaner für das Flüchtlingsproblem zu wecken; es ist ihnen bereits gelungen, den Langer-Zusatzantrag zum DP-Gesetz durchzubringen, wonach 13 000 (volksdeutsche) Flüchtlinge jährlich in die USA einwandern dürfen.

So die Ausführungen eines Amerikaners, der klar erkannt hat, daß die Ausweisung der Deutschen gegen das Abkommen der Atlantic-Charta und gegen das 14-Punkte-Programm der Amerikaner steht.

Wann und wo wird all diesen Menschen ihr Recht? Millionen warten, unschuldige Opfer warten, wann wird ihnen die Heimat?

Wie lange wird die Zeitbombe noch ticken?

Das ungelöste Problem der 12 Millionen Opfer des Potsdamer Beschlusses vom Jahre 1945, der aus ihrer Heimat Vertriebenen ruft nach einer Lösung.

Kann der jetzige Plan einer Ansiedlung in ihrer neuen Heimat, in dem zerstörten und verarmten Deutschland und dem kleinen armen Österreich, in die sie hineingepreßt wurden, eine Lösung auf lange Sicht sein? Das ist die Frage, die jeden Ausgetriebenen quält. Die Frage müßten sich aber auch alle diejenigen vorlegen, die direkt oder indirekt an dem Potsdamer Beschluß verantwortlich sind: die Männer, die Potsdam unterzeichneten, die Regierungen, die die Unterzeichnung billigten und die Völker, die dazu schwiegen.

Das Gewissen derer, die die Austreibung durchführten, am Raube teilnahmen, heute noch in den gestohlenen Häusern wohnen und den Betten der Vertriebenen schlafen, sei es im Sudetenland oder in Polen, oder in den Balkanländern, kann nicht zur Ruhe kommen. Ich weiß, sie sind unruhig, sie haben Angst. Das geringste Geräusch an den Landesgrenzen versetzt sie in Panik und Schrecken.

Die Seelen der über drei Millionen bei der Austreibung Ermordeten stehen zwischen ihnen und einem ruhigen Schlafe.

Und wir? Was wissen wir, die wir einen Teil der Verantwortung tragen, von dem Elend und den Tränen der Austreibung? **Wo ist das Gewissen der Welt? Gibt es so etwas?**

Das schlechte Gewissen der Verantwortlichen, die Angst vor der verdorrenden Hand der Unterzeichner, das Gellen der Todesschreie, die Qualen der zu Tode Gemarterten auf der Landstraße und der egoistische Druck von Osten haben auch hier einen eisernen Vorhang vor eine der größten Targödien in der Menschheitsgeschichte gezogen und eine Mauer des Verschwiegens aufgerichtet.

Ohne Unterschied der politischen Einstellung, ganz gleich, ob Anhänger oder Gegner des Nazismus, ob Protestant oder Katholik, wurden 15 Millionen Menschen aus ihren Wohnungen vertrieben, von ihren Feldern verjagt und aus den von ihnen gebauten Fabriken hinausgejagt, um der Expansion des Panslavismus nach dem Westen Raum zu machen und der Roten Armee bedeutende strategische Gebiete Europas zu überlassen.

Wird sich das Schicksal der Ausgetriebenen hinter der Mauer des Verschweigens von selbst lösen? Kann es durch eine Zusammenarbeit der Betroffenen mit den deutschen und österreichischen Stellen gelöst werden?

Die Antwort können wir nicht auf die lange Bank schieben. Die Uhr in einer nicht explodierten Zeitbombe tickt weiter, auch wenn wir uns nicht mit ihr beschäftigen wollen. So ticken die Herzen von Millionen, die vom Potsdamer Beschluß betroffen sind. Sie sind ja nicht nur Objekte der Politik der im Augenblick Mächtigen. Sind sie nicht Menschen, für die wir zwar einen großen Teil der Verantwortung tragen, die aber auch selbst fühlen, denken und handeln!

Ohne die Lösung der Frage der Ausgetriebenen wird Europa nicht zur Ruhe kommen!

Gewaltige Aufgaben wurden den deutschen Länderregierungen mit der Unterbringung und der wirtschaftlichen und kulturellen Betreuung aufgeladen, zusätzlich zu den eigenen, kaum zu meisternden Sorgen. Verheerend sind die psychologischen Folgen auf die deutsche Bevölkerung. Waren die Westmächte nicht als die Träger der Demokratie, des Humanismus, der Achtung der Menschenwürde nach Deutschland gekommen? So also sieht die Praxis aus! Es gehört viel innere Überzeugung dazu, trotzdem ein Demokrat zu bleiben.

Fast übermenschliche Arbeit ist von den Betroffenen, die mit leeren Händen aus der Heimat vertrieben wurden, geleistet worden. Auch die deutschen Länderregierungen haben im Rahmen ihrer Möglichkeiten das Beste getan.

Rettet den deutschen Osten

Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet.
Denn mit welcherlei Gericht Ihr richtet, werdet Ihr gerichtet werden;
und mit welcherlei Maß Ihr messet, wird Euch gemessen werden.

Bergpredigt aus Matthäus, 7. Kapitel

Nachdruck auch auszugsweise verboten